Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 4. November 1914. No. 44.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Du bist mein Vater!

Du gabst mir, Gott, so viele Dinge,
Die meinen Geist, mein Herz erfreu'n,
Und wenn dafür ich Dank dir bringe,
Geschieht's aus ganzer Seele mein;
Doch, o mein Gott, wie soll ich danken
Für das, was lehrte Jesus Christ,
Für jenen einzigen Gedanken,
Daß du, o Gott, mein Vater bist?

Laß alle schönen Blüten fallen
Von meines Lebens Baum herab,
Laß freudlos mich und einsam wallen
Auf dorn'gem Pfad nach meinem Grab;
Erhalte mir nur jene Blüte,
Die da gebrochen Jesus Christ
Und still gelegt in mein Gemüte,
Daß du, o Gott, mein Vater bist!

Ich habe dich, was brauch ich weiter?
Des Himmels Friede, er ist mein,
Und naht der Tod, ich lächle heiter,
Bald werd' ich bei dem Vater sein.
O schenke mir von deiner Klarheit,
Gib ganz mich eigen Jesu Christ,
Dann raubt mir niemand mehr die
Wahrheit,
Daß du, o Gott, mein Vater bist!

Ferdinand Stolle.

„Er führet sie auf rechter Straße."

Als ich vor einigen Jahren mit meiner Frau an der italienischen Riviera war, fühlten wir, daß unser treuer Hirte vor uns herging und uns leitete. Warum wir uns aber gerade an diesem lieblichen Ort aufhalten mußten, war uns noch nicht klar.

Eine zarte, bleiche Dame hatte schon öfter unser Interesse und unsere Teilnahme erregt, sie wurde in einem Rollstuhl gefahren und hatte wohl ein veraltetes chronisches Leiden. Bei jeder kleinen Unebenheit des Weges ging ein Schmerzenszug über ihr leidendes Angesicht.

Eines Tages schlug das Wetter um, und wir wußten, daß nun die herbstliche Regenzeit kam. Man saß lieber am Kaminfeuer, als daß man wie sonst am Strande spazieren ging. Der Sturm umtobte das Haus, der Regen strömte herab, die Straßen glichen Gießbächen und waren natürlich menschenleer. Nach dem Frühstück erhob sich meine Frau plötzlich und sagte mit großer Entschiedenheit: „Ich muß hinaus!"

„Warum denn?" fragte ich, denn der bloße Gedanke ließ mich schaudern.

„Besinnst du dich auf die Dame im Rollstuhl? Zu der muß ich gehen, Gott legt es mir aufs Herz, sie braucht meine Hilfe und zwar sofort!"

„Wir wissen ja gar nicht, wie sie heißt und wo sie wohnt," entgegnete ich, „es scheint mir so zwecklos, bei diesem Wetter nach ihr zu suchen!"

„Halte mich nicht zurück!" sagte meine Frau, „ich bin fest überzeugt, daß ich sie ohne Schwierigkeit finden werde." Sie holte Hut und Regenmantel, sagte mir „Adieu", und fort war sie; ich konnte sie nur mit meinen Gebeten begleiten.

Nach zwei Stunden, als es schon dunkelte, kam sie zurück und teilte mir folgendes mit:

„Als ich an ein Hotel kam, wo ich den Rollstuhl einmal stehen sah, und die Dame beschrieb, die ich suchte, sagte mir der Portier, daß sie hier freilich nicht wohne, aber vielleicht im Nebenhause. So war es, und als der Wirt kam, sagte er, daß die Dame hier wohne, augenblicklich aber viel zu krank sei, um Besuch anzunehmen. Ich ließ mich aber durch nichts aufhalten, schickte meine Visitenkarte hinauf und wurde gebeten zu kommen. Ich war sehr überrascht, in ein ganz verdunkeltes Zimmer zu treten. Da lag die arme Kranke, die Augen fest verbunden, die bleichen zarten Hände auf der Decke verschlungen. Mit schwacher Stimme sagte sie: „O wie dankbar bin ich, daß sich jemand um mich kümmert, ich bin ja ganz verlassen in diesem fremden Hotel und gerade jetzt in großer Sorge."

Sie erklärte mir, daß sie schon lange leidend und hierher gekommen wäre in der Hoffnung, daß die schöne Seeluft ihr gut tun sollte. Dann fuhr sie fort: „Mein Augenlicht war mir bisher erhalten, da bekam ich vor einigen Tagen heftige Augenschmerzen, wandte mich gleich an einen Spezialisten, und der eröffnete mir, daß ich mich sofort einer sehr ernsten Operation unterziehen müßte, sonst würde ich höchstwahrscheinlich in kurzer Zeit blind sein. Morgen wird die Operation gemacht, und ich kann gar nicht sagen, wie ich mich davor fürchte!"

Meine Frau sprach ihr die wärmste Teilnahme aus, sagte, wie Gott es ihr aufs Herz gelegt, sie heute aufzusuchen. Sie sprach mit ihr von dem allmächtigen Heiland der Sünder, der unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen, dann betete meine Frau, Gott wolle doch, wenn es möglich wäre und es zu seiner Verherrlichung diene, die Operation unnötig zu machen. Während sie noch am Bett kniete, unterbrach Fräulein C. sie mit dem Ausruf: „Mit meinen Augen ist eben etwas passiert, ich fühle es deutlich, trotz dem Verband, die Schmerzen haben aufgehört, es ist entschieden besser."

Natürlich bat ich sie, den Verband nicht abzunehmen bevor der Arzt käme, und sie dem Schutz des weisen, liebevollen Herrn empfehlend, verließ ich sie.

Nie im Leben war ich so sicher, daß ich diesen Gang tun mußte, und auch nie so überzeugt, daß mein Gebet erhört sei. — So endigte meine Frau, und nach zwei Tagen gingen wir beide hin, uns zu erkundigen. Fräulein C. war noch in ihrem Zimmer, sie erzählte uns, wie erstaunt der Arzt gewesen über das, was mit ihren Augen vorgegangen, er erklärte die Operation überflüssig, allernächstens würde sie vollkommen hergestellt und sorglos sein können.

So sollten Kinder Gottes stets bereit sein, seinem Ruf zu folgen, denn fraglos gilt für alle Zeiten seine Verheißung: „Ich will dich mit meinen Augen leiten!"

Es ist freilich ein ganz anderer Fall, der aber denselben Gedanken illustriert, der mir vor einiger Zeit passierte.

Eine vollbesetzte Woche ging zu Ende, alle dienstfreien Stunden waren mit notwendigen Besuchen ausgefüllt, und ich konnte eigentlich über keinen Moment verfügen. Ein Beamter, den ich gut kannte, war gestorben, und ich wußte, daß seine Witwe für ihre fernere Existenz lediglich auf eine Rente angewiesen war, von der ich wußte, daß der Verstorbene sie bei einer Bank gesichert. Ich mußte so viel an die Frau denken und meinte, daß wohl alle erforderlichen Schritte getan wären, ihr das Geld zu verschaffen.

Trotzdem trieb es mich an dem Tage unwiderstehlich in das Bureau dieser Bank, um nach der Angelegenheit dieser Dame zu fragen. Ich hatte so viele dringende Geschäfte zu erledigen, daß ich immer wieder versuchte, den Gedanken abzuschieben, aber vergeblich, immer wieder kam der Trieb dahin, als sei es meine erste und ernsteste Pflicht. So ging ich denn in das Bureau und fragte nach dem Sekretär. Einer der Schreiber sagte mir, daß er in einer eben beginnenden Sitzung beschäftigt sei. „Ich muß ihn einen Moment sprechen," entgegnete ich so energisch, daß der Mann einsah, ich würde mich nicht abweisen lassen, und widerstrebend trug er meine Karte hinein. Der Sekretär erschien, recht ungehalten über die Störung. Als ich möglichst kurz mein Anliegen vorgebracht, sagte er: „O da ist nichts zu machen, Herr D. ist tot, er hat die Rente wie immer auf seinen Namen erhoben, und es können keinerlei weitere Ansprüche gemacht werden."

„Und was soll aus der Witwe werden?" fragte ich.

„Davon wissen wir nichts, der Herr hat

nie von einer Frau gesprochen, ich wiederhole, die Ansprüche sind erledigt," und der eifrige, kleine Mann wollte mich schleunigst verlassen. „Verzeihen Sie, ich muß entweder in die Sitzung, die jetzt zusammentritt, oder den Präsidenten sprechen!"

„Es hat wirklich keinen Zweck," wiederholte der Sekretär. Ich ließ mich aber nicht abweisen, und recht verstimmt ging er in den Sitzungssaal zurück. Nun kam der sehr liebenswürdige Präsident heraus, bot mir einen Stuhl an und erkundigte sich nach dem Fall, der mich so lebhaft interessierte. Dann sagte er: „Es ist sehr glücklich ,ich möchte fast sagen, eine gnädige Fügung, daß Sie. diesen Moment kommen, wo wir gerade eine Sitzung haben. Der Verstorbene hat seine Frau nie erwähnt und zahlte nur, für sich eine Rente zu haben, wir wußten also tatsächlich nicht, daß er verheiratet war. Es ist wahrlich eine traurige Sache, und obgleich keinerlei rechtliche Ansprüche an uns vorhanden sind, will ich doch tun, was ich kann, die Teilhaber für die arme Witwe günstig zu stimmen." Ich dankte ihm herzlich und bedauerte, daß Herr D. so unvorsichtig gehandelt, man könnte nur annehmen, daß dies Ehepaar sich so eins fühlte, daß sie dachten, nur gemeinsam leben und auch sterben zu können.

Er bat mich, die Frau zu ermutigen, und ich ging in der Ueberzeugung, daß die Angelegenheit gar nicht in besseren Händen sein könne. Es war mir ganz klar, daß Gott selbst mich geleitet, und er nun auch für den Erfolg sorgen würde.

Bald darauf bekam Frau D. von der Bank eine Anweisung auf 2,000 Mk. mit der Bemerkung, daß es freilich nicht ein Rechtsanspruch wäre, sondern daß sie es der warmen Fürbitte eines Herrn zu verdanken habe.

Diese Aushilfe aus großer Not war für die Frau ein neuer Beweis für die Güte Gottes ,dem sie und ih rMann treu gedient hatten. Es war ihr auch eine Verheißung, daß er ferner für sie sorgen würde. Sie erzählte gern von Gottes großer Barmherzigkeit und schloß dann mit den Worten des Psalmisten: „Denen aber, die aufrichtig wandeln, wird es an keinem Guten mangeln!"

Von Oregon nach Kalifornien.

Als wir am 7. September morgens, bei Tagesanbruch, erwachten, sahen wir, daß wir uns in einer recht romantischen Gegend befanden. Schon des Nachts, wenn wir etwas wach wurden, fühlten wir, daß unser Zug sich hin und her bewegte; und als die Sonne den Tag ankündigte, sahen wir, daß wir von zwei großen Lokomotiven, einen Fluß entlang, durch Tunnels und um hohe Gebirge, die mit schönen Zedern und Tannen bewachsen waren, gezogen wurden.

Unter den vielen hohen Bergen, sahen wir auch den Mt. Shasta, dessen schneegekröntes Haupt mit Wolken umgeben war. Ein erhabener Anblick. Bei Shasta Springs, wo das Mineralwasser aus dem Felsen quillt, hielten wir 10 Minuten an, um den Passagieren Zeit zu geben, dieses „Wasser aus dem Felsen" nach Belieben zu trinken.

Die Aussicht längs der Bahn war bis in die Nacht hinein dieselbe. — Morgens, den 8., kamen wir um einhalb acht Uhr glücklich in San Francisco an. Nach einem schönen Frühstück im deutschen Restaurant und einer einstündigen Bootfahrt, verließen wir diese Großstadt, ohne den Ausstellungsplatz zu sehen, und fuhren auf der Santa Fe Bahn nach Reedley, unserem nächsten Haltepunkte. In Fresno, wo wir umsteigen mußten und wo wir einigen Stunden auf den Zug warten mußten, hielten wir in der Stadt etwas Umschau, doch sahen wir niemand von unseren Deutschen, die dort wohnen sollen.

Abends, um 7:30 Uhr, hielt unser Zug an unserem Ziele, und beim Aussteigen sahen wir gleich mehrere von unseren gewesenen Minnesotaern. Geschw. Abr. Buhlers ,denen wir von unserem Kommen Nachricht geschickt, waren so freundlich und nahmen uns mit nach ihrem schönen Heim. — Nach einer erquickenden Mahlzeit und einer fröhlichen Unterhaltung bis zur Mitternachtsstunde, empfahlen wir uns dem Schutze unseres Herrn, der uns bis dahin so treu geführt, und begaben uns zur Ruhe — die erste auf kalifornischem Boden, die uns so wohl tat.

Am nächsten Morgen, als wir erwachten, war uns natürlich alles so neu und interessant. Da sahen wir, als wir eben das Haus verließen, die Feigenbäume mit Früchten beladen, die Almonds, sowie Palmen, Pfirsiche, Pflaumen und manche andere Bäume, welche wir nicht kannten.

Ferner sahen wir auch die vielen getrockneten Pfirsiche und einen großen Haufen Pfirsich-Steine, die im Winter den Kohlenbedarf ersetzen. Und sollte man sagen, womit die Schweine gefüttert werden und auf welche Weise man dort die getrockneten Pfirsiche nach dem Markte befördert usw., so würde solches zu weit führen und auch wohl zuviel Raum einnehmen. —

Unsere kalifornische Freunde scheuten keine Mühe, uns die Schönheiten jenes Landes zu zeigen; denn bald nachdem wir unserem Magen die nötige Schuldigkeit gezollt, stand ein Fuhrwerk bereit, und Geschw. Buhlers luden uns ein zu einer Ausfahrt. Noch waren wir nicht weit gefahren, zwischen Weingärten und Alfalfafeldern, da begegneten wir ganz unerwartet den Korrespondenten Nikolai P. Enns, bei einer Fuhre Alfalfa stehend, die er eben an den Mann gebracht hatte, d. h. verkauft hatte. Nach einem warmen Händedruck und einigen Fragen u. Antworten, ging es weiter westlich durch eine schöne, mit Fruchtbäumen bepflanzten Gegend, die von Fleiß und Ordnung zeugte. Zu Mittag speisten wir wieder bei unseren Gastgebern; und nachdem wir oder besser gesagt, sie ein Mittagsschläfchen gehalten und wir ein bißchen geschrieben hatten, sollte es zu unserem Cousin H. E. Wall gehen, der dort auch in nächster Nähe wohnt.

Aber oben waren wir bereit, solches in Ausführung zu bringen ,als ein Auto, mit bekannten Gästen, auf den Hof kam; nämlich Corn. Wiebe und Sohn von Bakersfield, und Johann Bartsch und Gattin aus der Nachbarschaft. Und um ein Weilchen kam noch ein Auto daher, welches H. Bartsch, Sohn des Joh. Bartsch, und Rev. B. J. Friesen, ebenfalls von dem viel besprochenen Bakersfield, in unsere Mitte beförderte. Alles vieljährige Minnesotaer. Und das Gespräch drehte sich natürlich auch hauptsächlich um diesen uns liebgewordenen Fleck und dessen Einwohner.

Abends führten wir dann unseren Plan aus und besuchten in Gesellschaft von Rev. H. Buhlers H. E. Walls; blieben dort auch über Nacht. Am nächsten Vormittage, den 10., fuhren Walls mit uns nach Dinuba, um im Packinghause das Einpacken der Rosinen in Augenschein zu nehmen. Dort waren die Weibsleute und die Mädchen emsig wie die Bienen. Bei dieser Gelegenheit zeigte Freund Wall uns auch einen Pfefferbaum, der etwa 20 Jahre alt war; und es nahm drei Mann, denselben zu umfassen. Ein wahrer Riese für sein alter. Oft wird der Ausdruck gebraucht: Du kannst gehen, woder Pfeffer wächst. Nun erst ist es mir klar, wo derjenige hingehen muß — nämlich nach Kalifornien; und das wäre am Ende doch gar nicht so ein schlechter Platz.

Walls fuhren mit uns am Nachmittage nach Reedley ,zu ihrer Mama; sie ist unsere Tante, Witwe Hermann Wall, die vor einigen Tagen ihren Gatten nach kurzem Krankenlager hatte zur Grabesruhe, tragen müssen. Als wir hinkamen, fanden

wir mehrere Bekannte bei ihr versammelt, die ihr in ihrer Einsamkeit Gesellschaft leisteten. Bald kam auch das Gespräch auf das rasche Hinscheiden des in diesem Leben viele Jahre blind gewesenen Onkels. Eine schöne Nachtruhe genossen wir bei Br. Henry Wall, und am nächsten Morgen, den 11., folgten wir der Einladung des John Bartsch, der uns dann seine Ranch zeigte, bestehend aus einem großen Wein- und Pfirsichgarten. Auch seine Pumpenanstalt wurde in Augenschein genommen, welche zur Bewässerung seines Gartens dient.

Es ist einfach großartig, zuzusehen, wie ein 25 H. P. Engine durch ein 10-zölliges Rohr das Wasser in den Graben wirft und es von da aus in den Garten verteilt wird. — Natürlich kostet solche Einrichtung etwas Geld; aber schön ist es dann auch.

Zu Nachmittag hatten unsere lieben Gastgeber, nachdem wir unsere leiblichen Bedürfnisse an einer Hühnersuppe und einer prächtigen Wassermelone schön befriedigt hatten, einen Ausflug nach den sog. Weineries. und mehreren anderen interessanten Plätzen, in Aussicht gestellt. Nachdem nun ihrem Auto das nötige Zehrmittel für den Weg einverleibt worden war, gings mit Henry am Steuerrad, bei 100 Grad Wärme, zuerst durch viele Weingärten nach der großen Anstalt, wo die saftigen Trauben in Wein verwandelt werden. Von dort aus wird dieser rötliche Saft nicht nur in Fässern und Carladungen verschickt, sondern in ganzen Zugladungen, nach allen Weltteilen, versandt. Dieser sonst in geringen Massen genossener Labetrank ist für manche Menschen schon zum großen Fluche geworden und viele sind dadurch leiblich und auch geistlich ruiniert worden.

Solches haben auch die bessergesinnten Bürger von Kalifornien eingesehen und es wird ernstlich daraufhin gearbeitet, auf der nächsten Wahl Kalifornien als ein Temperenzstaat einzureihen. Hoffentlich gelingt ihnen solches. —

Ferner besuchten wir noch unsere gewesenen Nachbarn H. J. Boldts, die sich dort in ihrem geräumigen neuen Hause, umgeben von einem Weingarten, mit ihrer Familie ganz daheim fühlen. Bei D. D. Hamm und bei unserem alten Editor der M. Rundschau, M. B. Fast, wurde auch kurz halt gemacht und einige Worte gewechselt; alle schienen recht zufrieden zu sein.

Am Abend war John Bartsch noch gern bereit, mit uns nach unseren Verwandten, J. J. Fast, bei Korn, Okla., wohnhaft gewesen, zu fahren. Diese liebe Familie hat mit manchen anderen zusammen in dem Martenshandel all ihr irdisches Besitztum verloren, und müssen nun mit ihrer zahlreichen Familie auf Tagelohn gehen, um ihr Fortkommen zu haben. Solches muß doch recht schwer sein und hat auch ihnen viele schlaflose Nächte bereitet.

Sonnabend weilten wir in Reedley und schrieben einige Briefe. — Sonntag, den 13., wohnten wir der Sonntagschule und dem Predigtgottesdienst bei in der geräumigen Kirche der M. B. Gemeinde zu Reedley, wo die Br. A. A. Buhler und Joh. Thiessen predigten. Zu mittag wurden wir mit noch anderen, die auch alle früher in dem North Star State gewohnt haben, von Heinrich Quirings zu einem reich gedeckten Tisch eingeladen und schön bewirtet.

Bald darauf folgte die ganze Gesellschaft der Einladung des Jakob H. Voth, die dort auch ihr Heim haben. In schöner Unterhaltung verlebten wir dort den Nachmittag bis es Zeit war Abends zum Jugendverein der M. B. Gemeinde uns zu begeben. Dieser erste Sonntag, welchen wir in California verlebten, war für uns ein Tag des Segens. Nach dem großen Versammlungshause und der Versammlung selbst zu urteilen, muß die Gemeinschaft dort ziemlich groß sein.

Zu Nacht folgten wir nochmals der Einladung der Geschw. A. A. Buhlers, die mit uns dann am nächsten Tage noch mehrere Besuche in Reedley machten, darunter bei D. T. Enns, D. D. Janzen und seiner Mama, die bei ihm ihr Heim hat, und bei Tante Herm. Wall, von wo aus wir noch am selben Abend unsere Reise nach Los Angeles und Long Beach weiter fortsetzten.

J. C. Dick.
—Ans. Bes.

Ihr werdet meine Zeugen sein.

(Apostelgesch 1, 8.)

Dieses Wort ihres geliebten Meisters hatten die Jünger Jesu richtig verstanden; denn als sie nach zehntägigem Warten im Gebet nach seiner Himmelfahrt am Pfingsttage die Kraft des heiligen Geistes empfangen hatten, fingen sie an, mit andern Zungen, von den großen Taten Gottes zu reden. Ihre persönlichen Erfahrungen, und was sie in der Nachfolge Jesu Christi bis dahin geleistet hatten, trat bei ihnen jetzt ganz in den Hintergrund; aber was Gott geredet hatte durch den Propheten Joel, jetzt erfüllt, und was er durch Jesum Christum auf Erden vollbracht hatte, wurde von ihnen mit großer Begeisterung bezeuget, so daß es den Zuhörern durchs Herz ging und sie anfingen zu fragen: Ihr Männer lieben Brüder, was sollen wir tun? Da erzählten sie den Fragestellern nicht zu allererst ihre persönlichen Erfahrungen vor und während ihrer Nachfolge, sondern sie zeugten mit großer Freudigkeit von dem Herrn Jesus, und forderten das Volk auf, Buße zu tun, d. h. seine Gesinnung dem Messias gegenüber zu ändern, sich dann auf den Namen Jesu taufen zu lassen, damit auch sie die Gabe des Heiligen Geistes empfingen. Dieses Zeugnis vom Herrn Jesus schlug ein; denn es kamen durch dasselbe 3000 Seelen zum lebendigen Glauben an Jesum Christum.

Lesen wir mit Aufmerksamkeit die vier Evangelien, da finden wir, daß die Evangelisten sehr wenig von ihren persönlichen Herzenserfahrungen, jedoch als Augen- und Ohrenzeugen sehr viel und klar von den Reden und Taten Jesu bezeugen. Immer stand der Herr Jesus bei ihnen im Vordergrunde. Die Evangelisten und alle Apostel suchten die Menschen mit der Person Jesu Christi bekannt zu machen, und dieselben in Berührung zu bringen durch den Glauben an ihn. Sie zeugten mit großer Treue und Wahrheit von seiner wunderbaren Geburt, seinem sündlosen Leben, seiner Gesinnung und seinen Absichten den Seinen und dem Volke gegenüber, seinen gewaltigen Lehren und Wundertaten, dem Sühnopfer, vollbracht auf Golgatha zur Erlösung für die ganze Menschheit, seiner Auferstehung als Grund der Wiedergeburt und Hoffnung des ewigen Lebens. (1. Petri 1, 3.) Doch zeugten sie so ungekünstelt vom Herrn, daß ein Kind es verstehen kann; aber zugleich sind die Zeugnisse so tief, daß auch die gelehrtesten Theologen dieselben bis heute nicht erschöpft haben.

Dabei finde ich nicht, daß die Evangelisten immer wieder auf ihre Bekehrungsgeschichte zurückkamen, sondern wo es zur Bekräftigung der evangelischen Wahrheit von der persönlichen Erlösung durch Christum not tat, da erzählten sie, wie der Apostel Paulus in der Apostelgeschichte, wie der Herr Jesus sie berufen, vergeben, erlöst und mit dem Heiligen Geist erfüllt habe. Das einschlagendste und wirksamste Zeugnis aller wahren Nachfolger Jesu aber war und ist bis auf unsere Zeit, ihr verändertes Leben der Welt gegenüber; darum wurden und werden sie auch, wie der Herr Jesus selbst von der Welt nicht verstanden, sondern gehaßt und verfolgt. Schon das Zeugnis des Täufers Johannes von Jesum war sehr einfach und doch

sehr klar. Er hielt sich nur für eine Stimme eines Predigers in der Wüste; er wies ganz von sich, auf den Herrn Jesus mit den Worten: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; und: Ich taufe mit Wasser, aber der nach mir kommt, wird mit dem heiligen Geist taufen. Seine Grundgesinnung war: Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen. Der Herr schenke auch uns diese Gesinnung durch den Heiligen Geist. Ich glaube unsere Zeit hat sehr viel christliche Religion, aber verhältnismäßig wenig wahres Christentum und Zeugenkraft, weil das Leben mancher sogenannten Christen in ihrer Gesinnung mit dem wahren lebendigen Christentum und der Gesinnung Jesu Christi so wenig oder keine Aehnlichkeit hat. Aus diesem Grunde sind auch die Zeugnisse mancher Christen von der Erlösung so kraftlos der Welt gegenüber.

Gordon erzählt: Ein bekehrter reicher Mann, forderte einen reichen Gutsbesitzer wiederholt zur Bekehrung auf. Dieser sagte endlich ungefähr mit diesen Worten: Höre, wenn ich bekehrt wäre, wie du sagst, daß du bist, dann würde ich mir weniger Kosten mit den Schweizerküssen machen, sondern ich würde mehr für die innere und äußere Mission tun. Das gab Stoff zum Nachdenken. Selbst die Zeugnisse mancher evangelischer Prediger (ich meine unter uns Mennoniten) sind oft mehr kraftlose Selbstzeugnisse eigener Erfahrung, die sie in ihrem bürgerlichen oder Geschäftsleben gemacht haben oder Gefühlsrührige Ermahnungen, jedoch nicht klare lebende Zeugnisse von Jesum Christum und seinen Heiligen. Ob ein Zeuge Jesu Christi alt oder jung, gelehrt oder ungelehrt, arm oder reich, männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, fällt weniger ins Gewicht; er muß aber wahr sein und etwas ganz Bestimmtes von Jesum Christum und sein Heil wissen, sonst hat sein Zeugnis keinen Wert. Die Erfahrung lehrt, daß die Zeugnisse armer ungelehrter Männer und schwacher Frauen, die aber den Herrn Jesus und sein Wort durch die stete Gemeinschaft kannten, oft von weittragender Bedeutung waren, während Zeugnisse schwungvoller, gefühlserregender Reden ohne den Heiligen Geist im Sande verliefen. Man könnte auch die hergebrachten religiösen Handlungen in den Gemeinden, welche doch nur Mittel zum Zweck sind, für Zeugnisse von Jesu halten; doch nur die Erkenntnis Jesu Christi, durch welche uns die Kraft zum göttlichen Leben geschenkt ist, und durch welche wir der göttlichen Natur teilhaftig werden, ist es, die uns zu rechten Zeugen Jesu macht.

So kann es dahin kommen, daß selbst gläubige Christen die Handlungen, welche Menschen an Menschen vollziehen, fast heiliger und wichtiger halten, als das, was der Herr Jesus an den Gläubigen tut. So bei Vollziehung der Wassertaufe und Ordinationen der vorstehenden Brüder in den Gemeinden. Johannes der Täufer als Zeuge Jesu bekennt demütig: Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, der ist's der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Derselbige ist, der mit dem Heiligen Geist taufet. Johannes wußte, daß die Taufe, mit welcher der Herr Jesus taufte, für die Gläubigen viel mehr bedeute, als die Taufe, welche er nach Gottes Befahl als Mensch an Menschen vollzog. Darum sagte er auch zum Herrn Jesu: Ich bedarf, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Bei Ordinationen ist es immer von großer Bedeutung, ob die Brüder, wie auch der Apostel Paulus, sich von Gott ausgesondert und berufen wissen, zu irgend einem Dienst in der Gemeinde (Gal. 1, 15.) als wenn Menschen an ihnen eine Handlung vollziehen nach 1. Tim. 4, 14.

Dieses Handauflegen der Aeltesten darf nach meiner Erkenntnis in der Gemeinde Jesu Christi nur in dem Sinne geschehen, wie wir lesen Apostelgeschichte 13, wo die Gemeinde durch den Heiligen Geist erkannte, daß Paulus verordnet sei von Gott zum Apostel unter den Heiden. Jedoch nicht um eine höhere Rangstufe einzunehmen. Nach 2. Tim. 1, 11 nennt sich der Apostel selbst ein Prediger, Apostel und Lehrer unter den Heiden; aber daß er zu jedem Dienst besonders von Menschen durch Handauflegen ordiniert worden sei, steht wohl nirgends geschrieben. 1. Kor. 2, 2.

A. Wall.

(Auf Wunsch aus der „Friedensstimme aufgenommen. Ed.)

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, Cal., den 17. Oktober 1914. Werter Editor und Leser! Mein Wille war es, gleich zu schreiben, sobald ich die Rundschau erhielt, doch habe ich jetzt schon drei Nummern erhalten, und es scheint, ich komme immer nicht dazu. Die Ursache davon war, mein altes Leiden (Magenleiden) nahm mich recht stark mit. Dann gesellte sich noch etwas Erkältung dazu und zuletzt noch Zahnschmerzen (Kopfschmerzen nicht mitgerechnet; das ist etwas Gewöhnliches), und wenn all diese Uebel zu gleicher Zeit auf einen alten Körper losstürmen, da hilft die Natur nicht mehr die Treppe hinauf; es fehlt eben an Kraft, sogar die Lust zum Schreiben vergeht. Meine Idee ist: Eine Arbeit zu tun, nimmt einmal soviel Zeit, wie das andere Mal; also kann sie gerade so gut zur rechten Zeit getan werden. Aber in solchen Fällen muß man eben Ausnahme von der Regel machen.

Nun was soll man schreiben, das den Lesern interessant wäre? Das Wetter ist einen Tag schön, den andern wieder schön; mit sehr wenig Abwechslung, wie du, lieber Editor, aus dem beiliegenden Wetterbericht sehen kannst. Leider sind mir die Berichte von Mai und August abhanden gekommen. Diese beiden Monate war es ziemlich so, wie den Monat vorher und nachher. (Ja das Wetter ist dort sehr gleichmäßig im südlichen California. Manche Leute meinen, daß das ein Fehler ist; uns würde gleichmäßig gutes Wetter besser zusagen, als abwechselnd große Kälte mit ebensolcher Hitze. Ed.)

Die Weinernte ist wohl so gut wie beendigt; die Rosinen trocken und die Trauben zur Weinbereitung bald alle geschnitten und gepreßt. Es wird ja ein ungeheurer Anlauf gemacht, California trocken zu legen. Selbstverständlich wehren sich die „Nassen" und die Weinbauern dagegen, wiewohl ich nicht einsehen kann, was der Weinbauer dabei macht, wenn er die Tonne Trauben zu $8.00 bis $10.00 verkaufen muß. Ich bin kein Prohibition Crank, doch würde ich es gern sehen, wenn die ganzen Vereinigten Staaten keinen Wein oder sogar Schnaps mehr machten. Nach meiner Meinung paßt das Sprichwort: Ganz ab und (trocken) an, dann ist die Sach' bald abgetan.

Die Nachwehen vom Frost vor bald zwei Jahren machen sich noch immer bemerkbar. Es kommen ja alle Wochen Zitronen zur Stadt, doch nicht eine volle Ernte. November und Dezember sollte die Haupternte sein; ich bin aber schon lange nicht in den Gärten gewesen, kann also nicht urteilen, wie es ausfallen wird.

Auf dem Ausstellungsplatz in San Diego wird sehr geschafft, wie die Zeitungen sagen; ich bin schon sechs Monate nicht dort gewesen, gedenke aber, in kurzer Zeit selber nachzusehen, ob sie den Platz wirklich so großartig ausführen, wie es da-

mals den Anschein hatte.

Von dem schändlichen Krieg in Europa wird ja viel, eigentlich schon zuviel geschrieben. Ich will mir eigentlich garnicht viel Kopfzerbrechen darüber machen, weil man ja doch nicht das bißchen Wahrheit aus dem Lügengewebe herausfinden kann, und doch ärgere ich mich zuweilen darüber, wenn sie den Deutschen nicht nur jedes Bißchen Ehre abschneiden wollen, sondern sie sogar als brutale Barbaren hinstellen.

Alle, die sich meiner in Liebe erinnern, herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Missouri.

Clinton, Mo., den 23. Oktober 1914. Ich dachte, ich wollte 'mal einen kurzen Bericht von hier mitschicken. Gerade was ganz Besonderes hat sich hier nicht zugetragen. Die ersten zwei Wochen dieses Monats gab es viel Regen. Die Farmer, welche vor dem Regen ihren Weizen säten, haben jetzt schöne grüne Weizenfelder; diejenigen, welche jetzt säen wollen, sagen, daß die Erde fast zu naß ist. Es dürfte jetzt schon bis Neujahr nicht regnen. Das Gras ist recht schön grün; das Vieh hat überflüssig Weide. Die Bäume zeigen, daß es Herbst ist; denn das Laub fällt ab. Gefroren hat es noch nicht; wir haben das schönste Wetter.

Sam Riffel hat sein neues Haus beinahe fertig. J. C. Simon und J. Ortner sind die Baumeister. J. F. Simons sind umgezogen; sie wohnen jetzt etwa eine Meile nordwestlich von der Stadt. Abraham Ewert verkaufte seinen alten Stall an Br. Hinger für $25.00 und hat sich jetzt einen neuen gebaut. Da hatte er den ersten Tag dieser Woche einige Studenten als Baumeister, nämlich Wasenmüller und Schwarz. Dann ging's aber schnell vorwärts. Abr. Ortner hatte das Fieber und mußte das Bett hüten, so bei zwei Wochen lang. Er wollte sehr studieren und nun hat es ihn sehr zurückgehalten. Es tut ihm sehr leid, daß es so gekommen ist. Br. Ewert und sein Sohn Peter fuhren diese Woche nach Texas. Er besitzt dort eine ganze Sektion Land. Ob sie etwas in Ordnung bringen wollten oder verkaufen, das weiß ich nicht. Wie er sagte, kann er das Land mit Gewinn verkaufen.

Es kommen noch immer mehr Schüler hierher zur Schule. Diese Woche kamen zwei von Hooker, Oklahoma; nächste Woche sollen noch vier von N. Dakota kommen. Eine starke Missionsbewegung seitens der Gemeinde und der Schule hier ist im Anzüge. Die Stadt Clinton soll tüchtig angegriffen werden. Ob sich Erfolg zeigen wird, ist abzuwarten.

Mein Bericht wird diesmal nur kurz, ich bin nämlich in Anspruch.

Jacob Thomas.

Nebraska

Beatrice Nebraska, den 19. Oktober 1914. Nach kalten, regnerischen Tagen schenkte der liebe Gott uns freundlich zum vergangenen Sonntag liebliches, warmes Sommerwetter zu einer reichgesegneten Feier des heiligen Abendmahles.

Schon frühe, vor dem Beginn des Gottesdienstes, war der Platz um die Kirche voller Fuhrwerke; denn wohl beinahe alle Familien unserer Gemeinde haben auf unserm Kirchhofe ihre Lieben schlafen, die in ihren Gräbern auf den großen, frohen Auferstehungsmorgen warten, und viel liebliche Herbstblumen zeigten, wie ihre Angehörigen liebend, und wohl noch mit schwerem, blutenden Herzen ihrer gedenken.

Unserm lieben 78-jährigen Aeltesten Gerhard Penner schenkte der liebe Gott nach längerer Krankheit wieder viel leibliche und geistliche Frische; er fühlte wohl auch die Fürbitte seiner betenden Gemeinde, die hinter ihm steht. Treu legte er uns das Gotteswort aus: „Auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater, in Mir und ich in Dir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt."

Aus unendlicher Liebe und Erbarmen zu uns armen schuldbefleckten Sündern hat der liebe Heiland das Abendmahl eingesetzt und zu unterhalten befohlen, zur Stärkung unsers Glaubens, unserer Nächstenliebe.

Sünder bin ich, ja, das weiß ich,
Ein geborner Jesusfeind;
Brüder, sagt, ach, sagt mir fleißig
Von dem „Armensünderfreund".
Sagt mir anders nichts als Jesum,
Der mein Heiland worden ist
Und sein Blut gab zur Erlösung
Welche nun mein Herz genießt

Schreiber dieses hat durch Gottes große, unendliche Barmherzigkeit in 47 Jahren mit seiner inniggeliebten Gattin stets zweimal im Jahre am heiligen Abendmahle teilnehmen dürfen. Das ist eine große, unverdiente Gnade, die ihn ausrufen läßt: „Du, aber, Herr Gott, bist barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue."

Lieben Besuch aus Kansas haben wir hier gehabt: Frau Abr. Esau, Frau C. Claassen und die Freunde Gerhard Regier aus dem Buttler County, und da der Unterzeichnete schon ein Weilchen zurückdenken kann, weckten diese lieben Gäste alte Erinnerungen an die alte Heimat, an den Vater unsers lieben Gastes Gerhard Regier. Als in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, alle unsere jungen Leute zum Militärdienst herangezogen wurden und viele in unserer Gemeinde sich zur Auswanderung in dieses Land entschlossen, da hatten wir in der Heubudner Gemeinde einen frommen, den wehrlosen Mennoniten freundlich gesinnten Landrat, namens Keil. Dieser verschaffte unsern im wehrpflichtigen Alter befindlichen Leuten eine sogenannte Entlassungsurkunde, wodurch ihre Namen aus der Militärliste gestrichen wurden. Dieses war eine große Vergünstigung: es gab den Eltern der jungen Leute Zeit, ihre Besitzungen zu verkaufen und ihre pekuniären Angelegenheiten zu ordnen, welches in manchen Fällen viel Schwierigkeiten hatte. Nicht so günstig war es in andern Landkreisen; z. B. mein Schwiegerpapa J. H. von Steen bekam für seinen Sohn keine solche Entlassungsurkunde von dem Polizeipräsidenten zu Danzig in Westpreußen, und mußte mein jetziger Schwager J. H. von Steen mit noch einem jungen Glaubensbruder über Nassau nach England fliehen, um sich der Militärpflicht zu entziehen. Der Vater des Freundes Gerhard Regier fürchtete, daß durch die Vergünstigungen die Auswanderung aufgeschoben werden könnte, und war einer der Ersten der sein Grundstück der Auswanderung wegen zum Verkauf anbot.

Der junge christliche Landrat schätzte die biblische Glaubenslehre der wehrlosen Mennoniten sehr hoch, und die treue Fürsorge unsers damaligen lieben Aeltesten, des Vaters unseres jetzigen Aeltesten, für seine Gemeinde und sein Verdienst um deren Auswanderung erfüllte ihn mit hoher Achtung. Er nannte seinen ersten Sohn nach ihm „Gerhard". Gerne wollte er die Menonniten in Amerika besuchen, doch der liebe Gott rief ihn bald nach unserer Abreise — wie wir hoffen — selig heim.

Ich schreibe dieses aus dem Grunde, uns daran zu erinnern, daß es in Anfechtungen nicht genügt, den Krieg aus Humanitätsrücksichten zu verwerfen, sondern, daß es für uns gilt, nach dem Wort des lieben Heilandes zu leben: „liebet eure Feinde."

Am nächsten Sonntage, an dem wir gewohnt sind, das Dankfest für das genosse-

ne Abendmahl zu feiern, soll, so der liebe Gott will, nebst diesem Fest auch noch die Einsegnung dreier unserer lieben Diakonissenschwestern stattfinden. Es ist dieses die Eröffnung einer Reihe von Segenstagen, denen wir entgegengehen; denn am 27. soll die Predigerkonferenz stattfinden, der sich dann die Konferenztage der Westlichen Distriktkonferenz anschließen, auf deren Segen wir hoffen und den wir erflehen.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser,

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Enid, Oklahoma, den 19. Oktober 1914. Werte Leser der Rundschau! Nach vieler Arbeit und Trägheit will ich einmal wieder einen Bericht von hier einsenden; weil von hier sozusagen keiner schreibt, so werde ich anfangen, fleißiger zu sein.

Wir haben hier jetzt sehr passende Witterung. Der frühgesäte Weizen gibt schon gute Viehweide und der später gesäte geht schön auf. Hin und wieder sät noch einer.

Ich muß mit meinem Schreiben noch zurück gehen, weil von den früheren Begebenheiten nichts berichtet worden ist. Im Augustmonat machten A. C. Heinrichs und Frau und J. H. Kröker jr. und Frau eine Besuchsreise nach Kirk, Colorado, auf Heinrichs' Automobil, und wieder Heinrich Kröker sr. und Frau fuhren per Bahn nach Kirk Col., um ihre frühere Heimat und die Verwandten noch einmal zu sehen. Frau Cor. Sperling ist nach Kansas gefahren, um der Hochzeit ihres Bruders Abr. Regier beizuwohnen. So sind auch Abr. Sperlings nach Buhler, Kansas gefahren, um ihre Eltern zu besuchen und wohl auch gleich der Konferenz der M. B. Gem. beizuwohnen. Der muntere J. C. Heinrichs ist Einwächter bei Sperlings.

Abr. Görtz, früher Korn, Oklahoma, und Anna Vogt hatten kürzlich in Enid Hochzeit. Sie wurden in einer Methodistenkirche getraut. Rev. M. M. Just und Frau und Mutter der Frau Just waren kürzlich in Enid, um einen Grabstein zu kaufen für ihren Vater M. Just.

Peter Buller und Frau von Bradshaw, Nebraska, waren letzte Woche hier bei ihren Geschwistern Jakob Benkes auf Besuch.

Den 4. Oktober feierte die M. B. Gemeinde hier bei Enid ein großes Tauffest. 15 Seelen hatten sich bekehrt und folgten Jesus in der Taufe. Dies war wohl die Frucht von der Arbeit der Brüder P. S. Görtz und Abr. J. Harms.

Gerh. Krökers kamen letzte Woche zurück von Vinita, Okla., wo sie ihre Eltern John Sieberts besucht hatten. Susie Braun von Kirk, Colorado, ist gegenwärtig hier bei ihren Geschwistern Jakob Braun auf Besuch.

Es hat hier bei Enid in letzter Zeit viel Elternfreude gegeben. Beim Schreiber dieses und Ben. Warkentins ist je ein Sohn eingekehrt, und bei Isaak Krökers ist die Freude groß über eine Tochter; ähnlich ist es auch bei einigen unserer englischen Nachbarn. Grüßend,

J. J. Berg.

Kremlin, Oklahoma, den 22. Oktober 1914. Einen herzlichen Gruß an die Leser und den Editor der Rundschau. Wie ihr oben sieht, ist die Adresse nicht so, wie ihr gewohnt seid. Unsere Adresse war seit einigen Jahren, Saskatchewan, Canada, doch wir sind seit dem 14. August von dort weg. Weil wir verkauft hatten, wollten wir ein warmes Klima aufsuchen; denn damals hatten wir dort (10. August) einen Nachtfrost, der das Gemüse in den Gärten beschädigte. Auch war noch viel Getreide nicht geschnitten; ich habe aber nicht gehört, ob der Weizen erfroren ist.

Unsere Reise ging über Regina, wo wir über Sabbath anhielten. Wir wohnten am Vormittage der englischen Versammlung bei und hörten eine Prdeigt über das Gebet unsers Heilandes, von der Einheit, wie es eine Herrlichkeit ist. Am Nachmittage predigte er zu den Serben über Hesekiel 38 und 39, wo es von den letzten Tagen handelt. Manche wichtige Dinge sind dort vorausgesagt, die sich bald erfüllen werden. Es war eine zeitgemäße Speise. Die lieben Leser möchten mit Gebet diese Kapitel lesen, und nicht bloß diese, es sind deren viele, die jetzt verstanden werden sollten; es sind Zeichen von dem baldigen Kommen unsers geliebten Königs Jesu. Ja, der Richter ist vor der Tür nach Jak. 5.

Von dort ging es über Winnipeg, Manitoba, wo man durch das Zollamt muß. Dort war ein alter Beamter. Ich bat ihn mich durch zu lassen ohne aufzuschnüren. Er schaute mich so an und sagte: Nun, auf dein altes deutsches Gesicht lasse ich es dir so durch; ich glaube, daß du keine neuen Sachen hast. Eins fand ich aber aus: einer meiner Kasten hatte nicht das richtige Maß; er war zu groß und auch zu schwer. Da hieß es also zahlen, und wenn es per Expreß ist, kostet es immer soviel Geld, worauf man nicht gerechnet hat.

Von hier ging es nach Lincoln, Nebraska. Wir besuchten College View. Es war aber noch nicht Schulzeit, und die Lehrer waren noch nicht alle da. Wir besuchten auch das Sanitarium. Da ist alles gut eingerichtet. Wir waren dort nur eine Nacht, damit wir nicht genötigt würden, die Kasten aus dem Depot zu holen. Dann ging es weiter nach Henderson, Neb. Auf dem Zuge trafen wir Br. D. D. Wiens und J. K. Regier, und ersterer lud uns ein zur Nacht. Es tut so wohl, auf der Reise Bekannte zu treffen. Ich dachte zurück bis 1884, wo wir ankamen von Rußland bei seinen Eltern D. Wiens und Aufnahme fanden. Dort waren wir nur drei Wochen, und meine Frau Sarah Wiens starb mir. Sie wurde begraben und ich mit meinem Schwiegervater Abr. Wiens blieben zurück, beide Witwer. Nun, Gott hat geholfen, ihm die Ehre dafür. Es bringen uns solche Stunden näher zum Herrn.

Hier besuchten wir zwei Wochen lang manche alten Bekannten, doch viele hatten sich in den 17 Jahren zur Ruhe gelegt. Wir waren auf dem Kirchhofe, welcher manchen bekannten Grabstein aufweist. Nichts ist so sicher als der Tod, welcher bekannt ist als der letzte Feind.

Viele Neubauten sind dort aufgeführt. Viele Verbesserungen zeugen von Wohlstand. Auch manches Auto ist in letzter Zeit gekauft, und ob sie auch mit manchen Unkosten zu rechnen haben, es ist im Zeitgeist, und keiner will hinten bleiben. Es wurde mir gesagt, daß auf Festen manchmal bis 45 solcher Kraftwagen gestanden haben.

Zwei Sonntage besuchten wir die Versammlungen der M. B. Gem; denn von den Uebrigen von des Weibessamen, die Gottes Gebote halten, waren wir nur allein für uns. Wir lernten dann unsere Lektionen, sangen uns Zionslieder und beteten. Und so ging der Tag der Ruhe vorüber. Wann kommt die Zeit, wo alle einen Glauben haben werden? Nun die Zeit kommt, wo es eine Herde und ein Hirte sein wird.

Weiter ging es nach Colorado zur Schwester meiner Frau. Es sind Abr. Heinrichs. Die Freude des Wiedersehens war sehr wichtig; es gab Freudentränen, waren es doch 24 Jahre, daß wir uns nicht gesehen hatten. O was wird es doch sein, wenn wir uns dort einst wiedersehen, wenn Jesus kommt, die Seinen zu sammeln. Auch hier waren wir zwei Wochen. Auch hier waren keine, die bekannt sind

nach Offb. 14, 12, somit fuhren wir nach Hillsboro, Kansas, zu meinem Bruder Cornelius Block. Hier waren gute Versammlungen, gehalten von Br. Martin Stückrath. Er hat an zwei Wochen lang alle Abend uns teure Wahrheiten aus dem Worte Gottes gebracht. Doch Wenige wollen es hören, was gepredigt wird. Nun, Jesus sagt von den Leuten zu den Zeiten Noahs, das es am Ende der Welt gerade so sein werde. Ja, der Unglaube an Gottes Wort schließt auch uns aus dem Reiche Gottes aus. Jesus sagt: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Möchten wir immer sagen: Rede, Herr, dein Knecht höret — und dann auch Täter des Worts sein, nicht sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und diejenigen Knechte schlagen, die die Botschaft predigen vom baldigen Kommen unsers geliebten Erlösers.

Als wir hier bis zum 2. Oktober waren, kam ein Telegramm von Georgia von unserm Sohn Heinrich ,daß er am 6. Hochzeit habe und uns einlade, zu kommen. Doch wir konnten uns einlade, zu kommen. Doch wir kontnen uns nicht gleich entschließen, somit ging die Hochzeit vorüber. Doch später kamen Briefe: Kommt her zum Winter. Und somit sind wir jetzt auf der Reise dorthin, halten noch einige Tage bei unsern Kindern Gerhard Töws an, und dann geht es nach unsern Kindern Heinrich Block.

Eins hatte ich noch übersehen und das ist, daß wir noch unsern alten Andreas Block, 83 Jahre alt, und Tante besuchten. Es machte ihm große Freude. Er ist noch ziemlich rüstig und gab uns zum Andenken einen Korb, den er selbst geflochten hatte. Er fuhr uns nach Buhler, wo A. A. Peters wohnen, ein Sohn von dem Bruder meiner Frau, Aron. Wir besuchten noch andere, die wir seit vielen Jahren her kannten, sowie Johann Adrians. Sonntag waren wir in der Versammlung. Es war ja ganz schön; haben wie allerwegen einen Sängerchor.

Peter Block.

Cordell, Oklahoma, den 23. Oktober 1914. Gruß an alle Leser und dem Editor mit dem Liede „Dort über jenem Sternenmeer, Dort ist ein schönes Land" u. s. w.

Heute, weil es regnet, dachte ich, den Editor wieder zu bemühen. (Solches Bemühen lassen wir uns von Herzen gern gefallen. Ed.) Ich komme heute zuerst mit einer Trauerbotschaft, und doch eine frohe. Der Todesengel trat bei H. J. Gädderts ein und nahm die Hausfrau und Mutter aus der Familie hinweg Das ist traurig, wenn wir es aber im wahren Sinn bedenken, daß sie gar keine frohe Stunden in ihrem Eheleben hatte, weil sie immer krank war, jetzt aber in dem schönen Lande dort über dem Sternenmeer ausruhen kann, dann ist es doch eine frohe Kunde für uns alle.

Auch war der Tod bei J. C. Krausen eingekehrt, wo er ein Kind von 19 Jahren wegnahm. Beide Leichen wurden am Sonntag, den 18. Oktober zur letzten Ruhestatt gebracht. Weil die Herold Kirche zu klein war, alle Gäste aufzunehmen, so haben wir den Gottesdienst außerhalb der Kirche abgehalten Es waren sehr viele zugegen. Ich will nicht weiter darauf eingehen, denn ich glaube, es wird von ihrer Verwandtschaft ein genauerer Bericht einlaufen.

Ja, bald wird die Reihe auch an uns sein und dann wohl uns, wenn wir als Ueberwinder auch in jenes Land eingehen dürfen. Dann werden wir ernten, was wir hier gesät haben, und schauen, was wir hier geglaubt.

Weil wir hören von Krieg und Kriegsgeschrei, so ist es notwendig, recht wachend dazustehen; denn der Dichter sagt ganz deutlich:

Der Herr bricht ein um Mitternacht,
Jetzt ist noch alles still. —
Wohl dem, der nun sich fertig macht
Und ihm begegnen will!
Wie liegt die Welt so blind und tot,
Sie schläft in Sicherheit
Und meint, des großen Tages Not
Sei noch so fern und weit.

Wer gibt sein Pfund auf Wucher hin
Und nützet seinen Tag,
Daß er mit himmlischem Gewinn
Vor Jesu treten mag?
Weckt ihr einander aus der Ruh',
Daß niemand sicher sei?
Ruft ihr einander fleißig zu:
Seid wacker, fromm und treu?

Wir sind froh und dankbar, daß der Herr unsere Felder wieder mit dem schönen Naß versehen hat. Der Same, der der Erde anvertraut wird, keimt und geht hervor und bedeckt das Feld als schöne grüne Decke. Ja, bald treiben wir wieder unsere Kühe auf dem schönen Weizen. Dann gibt's viel Milch und Rahm. Der Rahm wird verkauft, daß es Geld gibt für die Bedürfnisse der Familie So kommt man immer weiter und singt einst Halleluja. Euer aller Wohlwünscher,

A. K. Hamm.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 11. Oktober 1914. Lieber Br. Wiens! Ich habe eine Zeitlang nicht geschrieben, und die Ursache davon war, daß ich verreist war. Ich erhielt etwa im August von Br. Heinrich Penner, Borden, Sask., Antwort auf meinen Brief. Diese Antwort lautete, ich könne hinkommen, in jener Gegend dreschen helfen. Nun, da es in unserer Gegend fast nichts, bei mir sogar nichts zu dreschen gab, so entschloß ich mich, von meinen Lieben Abschied zu nehmen und die ferne Reise per Arbeitswagen anzutreten. Ich brauchte drei Tage zur Hinreise. Auf dieser Reise kam ich durch verschiedene Gegenden, unter andern auch bei Outlook und Birdsview in der Nähe des Ellenbogens, den der Südsaskatchewanfluß macht. Daselbst waren viele Hocken auf den Feldern; etwa dreißig Meilen weit schien es mit der Ernte schön zu sein. Weiter nach Norden, auf meiner zweiten Tagereise, wohl auch auf der dritten, wurden die Hocken schon etwas leichter, stellenweise sehr wenig.

Da die Leute, wo ich abends gewöhnlich nächtigen wollte, nicht daheim waren, so kampierte ich auf meinem Wagen. In der zweiten Nacht schien es, als würde ich Regen bekommen; denn der Donner rollte tüchtig im Norden und auch Blitze leuchteten grell in der herrschenden Dunkelheit. Ich hatte mir vorsichtshalber Binderleinwand mitgenommen. Da es mit der Zeit auch etwas zu regnen anfing, deckte ich mich damit zu. Der meiste Regen ging in östlicher Richtung hin. Ich schlief ganz schön des weitern. Am dritten Tage kam ich bis zum Nordflusse, wo ich einen Duchoboren am Ufer begegnete, der mir den rechten Weg zur Langhamfähre zeigte. Da eine Unterhaltung mit demselben in Fluß kam, so erfuhr ich, daß Peter Feregin, der Anführer der Duchoborzen, nach B. C. gegangen sei, dort mit andern Glaubensgenossen ein beschauliches Dasein führe und sich vom Obstbau ernähre. Der alte Geiferkämpfer geriet des öftern in so feurigen Redestrom, daß ich bald entdeckte, es wäre wohl an der Zeit, meinen Weg fortzusetzen. Ich kam glücklich über den Fluß. Ich nahm den die Richtung etwas westlich nach Borden, von dort etwa sechs Meilen nördlich, bog dann um eine Ecke, wo eine Distriktschule stand, auf deren Hofe sich Kinder befanden, und fuhr dann östlich weiter. Dann traf ich jemand, den ich erst für einen Russen hielt, später aber als

einen Deutschen erkannte, der mir den richtigen Weg nach dem Bruder zeigte.

Der Bruder war gerade im Hafermähen begriffen. Unsere Begrüßung nach einer mehrjährigen Trennung war eine innige. Da Br. Heinrich mir beim Suchen nach Arbeit behilflich war, fand ich bald eine Anstellung bei Br. David R. Dick. Ich konnte aber nur 10½ Tage bei diesem tüchtigen Manne arbeiten, da der viele Regen uns hinderte. Einmal versäumte er uns wohl eine ganze Woche. Ich fand in solcher Zeit aber beim Bruder Beschäftigung. Da ich nach vier Wochen etwa ganz durchgeschafft hatte mit meiner Dreschwerei, fuhr ich an einem Freitage wieder ab, heimwärts.

Die liebe Frau des Bruders — Gott möge sie samt allen lieben und werten Gabenspendern sehr segnen! — tat Fürbitte für mich, und so erhielt ich noch etliche Säcke Weizen mit auf die Reise, welche ich aber in Radison zu Geld machte, um meinen langen Weg den kleinen Pferdchen nicht zu schwer zu machen. Die Rückreise nahm sechs Tage in Anspruch. Am schwersten war die letzte Tagereise über die Hügel der Nordseite des Südsaskatchewanflusses. Ich habe den Pferden dabei manche Rast gegonnen. Den 1. Oktober sechs Uhr abends kam ich unten an der Fähre, zwei Meilen von meinem Hause an. Originell! wie ich eben am Flusse ankomme, ist die Fähre außer Ordnung geraten, und ich mußte deshalb etwa zwei Stunden auf Beförderung warten. Da ich eine nette Fuhre hatte, fürchtete ich, daß ich im Sande stecken bleiben möchte. Zum großen Glück befanden sich zwei meiner Söhne am Ufer, die Hilfe gaben, und so gelangte ich um 11 Uhr glücklich zuhause bei meinen Lieben an. Der liebe Gott hatte mich glücklich nachhause gebracht, noch gerade vor dem Eintritt einer Regenzeit.

Mit innigem Gruß an alle Bekannten und Freunde von

Peter und Agatha Penner.

Dunelm, Sask., den 20. Oktober 1914. Werte Rundschau! Wir haben sozusagen eine Mißernte gehabt, doch unter uns Mennoniten hat wohl fast jeder zu leben und etwas zum Verkaufen bekommen. Es sind auch solche, die total nichts, andere sind, die bis 2,000 Buschel Weizen bekommen haben. Sehr verschieden hat es vom Acre gegeben. Heu hat es auch gegeben, aber Hafer sozusagen keinen, der soll gekauft werden, er ist jedoch sehr teuer, 55 Cents per Buschel. Kartoffeln waren auch sehr wenig, aber die werden von British Columbia und Alberta hereingebracht. Auch Frucht (Obst? Ed.) kommt viel her zum Handel.

Letztes Jahr hatten wir keinen Regen den ganzen Herbst, diesen Herbst haben wir viel Regen gehabt; das läßt uns schon auf eine gute Ernte hoffen für das nächste Jahr. Es ist auch viel Land zum nächsten Frühjahr fertig. Alles ist grün als im Sommer, und wir haben noch schönes Wetter. Die Leute sind mit Schweineschlachten beschäftigt und mit Feldarbeit.

Es waren wieder viel Gäste von Manitoba hier. Diese trafen hier schlechtes Wetter, viel Regen und schlechten Weg an. Gesund ist hier alles. Hin und her gibt es Hochzeiten. Den europäischen Krieg bekommen wir auch zu fühlen, denn die Banken borgen dem Farmer kein Geld, und alles, was man zum Leben notwendig braucht, wird teurer. Es war im Anfang, als der Krieg losging, ein Jauchzen und eine Freude im Lande; das Volk schien wüst und wild geworden zu sein. Aber jetzt wird es schon stiller. Wir möchten bald sehen, daß es mit dem Krieg ein Ende gebe, denn wir sind hier mit der schwachen Ernte und dann noch mit Krieg betroffen. Es scheint in dieser trüben Zeit mit allem dunkel an. Man kann überhaupt nicht sehen, warum Canada sich darin verwickelt hat. Das kann ja nichts gegen solch ein Volk, wie Deutschland. Aber hier wurde geglaubt: Dem dummen Dutschman werden wir 'mal zeigen und sein Hab und Gut einteilen. Alles hofft auf bessere Zeiten, wenn der Krieg vorüber sein wird. Unser Volk gibt dem deutschen Kaiser schuld, seinetwegen müssen so viele Menschen ihr Leben lassen. Mit Gruß,

Wm. Braun.

Ein Traum, von Gott gesandt.

Ich war eine Zeitlang Verkäufer in einem unserer Nebengeschäfte und hörte dort folgende Geschichte von einem jungen Mädchen, welches ihre Wahrheit versicherte.

Sie war Kassenfräulein und hatte eine Menge Geld zu verwalten. Eines Abends in einer sehr lebhaften Geschäftszeit, als das Geld von dem Geschäftsführer abgenommen und gebucht werden sollte, stellte sich ein Fehlbetrag von mehreren Pfunden heraus. Es wurde nachgesucht, alle Zettel wurden wieder und wieder geprüft und verglichen. Die Registrierkasse wurde fortgerückt, geschüttelt, das Geld wieder nachgezählt; aber es blieb derselbe Fehlbetrag. Der Direktor wurde benachrichtigt, und er ordnete ein weiteres Nachsuchen an; es hatte nur denselben Erfolg. Mit schwerem Herzen ging das Kassenfräulein nach Hause. Hier schloß sie sich niedergeschlagen in ihr Zimmer ein und klagte Gott ihre Not. Sie bat ihn, er möchte ihr zeigen, wo das Geld sei und die Sache zurechtbringen. Als sie alles in seine Hand gelegt hatte, kehrte sie beruhigt vom Throne der Gnade zurück, fest glaubend, daß Gott ihre Bitte erhören werde. In der Nacht träumte ihr bei einem unruhigen Schlafe, sie stände wieder an ihrem Arbeitstische und benützte die Registrierkasse. Der Geldkasten öffnete sich, als sie die Kurbel drehte; es war ihr, als steckte sie die Hand hinein und drückte die Finger fest gegen oben; da brach etwas entzwei; der Kasten ging ganz heraus, und siehe, dahinter lag ein Häufchen Geld!

Der Traum schwand, und der Morgen graute. Sie ging nach dem Geschäft, wo schon eine neue Nachsuchung im Gange war. Wenn sich das Geld nicht fände und die Sache nicht aufgeklärt würde, müßte das Kassenfräulein entlassen werden, so hatte der Direktor entschieden. Noch einmal wurde sie verhört, konnte jedoch keine genügende Antwort geben, wußte auch keinen Ort, wo noch gesucht werden könnte. Doch ja, da fiel ihr der Traum ein. Eilig ging sie an die Kasse und drehte daran. Der Schiebkasten öffnete sich, und nun tastete sie voll Furcht und Hoffnung im Innern oben entlang. Hier fühlte sie einen kleinen Haken von Stahl und bog diesen beiseite. Da ließ sich der Kasten ganz herausziehen, und mit einem Herzen voll Freude und Dank fand sie dahinter das vermißte Geld, zwar nicht in Münzen, wie der Traum ihr gezeigt, sondern in Geldscheinen, welche sich beim Oeffnen und Schließen des Kastens hinten durchschoben hatten.

Von ganzem Herzen lobte sie nun Gott, der gesagt hat: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen."

B. Atkingson.

—Zionspilgre.

Der Krieg im Osten.

Die Russen berichten von Siegen, die sie am 7. und 8. Oktober über die Deutschen und Oesterreicher errangen. Sie haben viele Gefangene gemacht und eine größere Anzahl Geschütze erbeutet. Am 9. wurden die Angriffe der Russen auf Przemysl zurückgeschlagen. Die Oesterreicher machen langsame, aber sichere Fortschritte. Die Russen zogen sich nach schweren Verlusten zurück.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.
4. November 1914.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. —

— Wer überwindet, der wird es alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. — Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. — Der Soldat mag Treue, Mut, Tapferkeit und alle die Eigenschaften besitzen, die man an einem Soldaten zu finden erwartet, und dennoch mag er im Kampf unterliegen; aber auf geistlichem Gebiet ist das Unterliegen ausgeschlossen, wenn der Kämpfer seinem Feldherrn treu ergeben ist. Und wenn sein Leib im Kampfe stirbt, so triumphiert sein Geist.

— Wir würden auch gern von Rußland lesen, daß, durch den Krieg bedrängt, die Bevölkerung sich demütig zu Gott nahete, wie wir es von Deutschland lesen; aber die Zensur ist dort so strenge, daß keine Nachrichten direkt zu uns gelangen . Sogar ein Paket der Mennonitischen Rundschau, welches wir diese Woche durch die Post erhielten, war von der Zenseur einfach zurückgeschickt worden, wahrscheinlich hatte man sich nicht einmal die Mühe gegeben, ihren Inhalt zu prüfen. Wenn wir uns freuen, daß man in Deutschland sich durch die Zuchtrute den Weg zu Gott zeigen läßt, so lassen wir uns dennoch nicht etwa betören zu glauben, daß alle, die, der Not gehorchend, zu beten anfangen, von ganzem Herzen sich dem Herrn ergeben. Viele wollen weiter nichts, als der gegenwärtigen Not und Gefahr überhoben zu sein, und Gottes Güte ist so groß, daß er sein Ohr auch solchen Betern zuneigt; aber, weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? — Doch, trotzdem neun der vom Aussatz Gereinigten sich nicht weiter um ihren Arzt kümmerten, kam doch der zehnte derselben zurück und gab Gott die Ehre. Nicht alles, was mit dem Netz gefangen wird ist brauchbar, aber es ist Brauchbares darunter.

Etwas Frost in der Nacht und fallende Schneeflocken am Morgen erinnerten uns daran, daß der Winter nicht mehr fern ist. Wohl jedem, der ein warmes Heim hat und in der Lage ist, während der kalten Zeit sich darin aufhalten zu können. Schon dann ist es angenehm ein solches Heim zu haben, wenn man auch den Tag über seiner Arbeit im Freien nachgeben muß, aber abends heimkehren darf zu den lieben Angehörigen und — zum warmen Ofen; aber die armen Soldaten in Europa, werden sie den Schutz des Heims während dieses Winters genießen dürfen? Eine Zeitung erinnert an den Krieg Napoleons im Jahre 1912. Schon früh setzte damals eine strenge Kälte ein und quälte die armen verblendeten Franzosen furchtbar. Eine Strafe Gottes war es, behauptete einst ein Franzose einem Russen gegenüber, welcher der Meinung war, daß sie, die Russen, damals ein außergewöhnlich großes Werk getan hatten. Ja, es war eine Strafe Gottes, eine so furchtbare, daß man glauben sollte, die Franzosen und Russen hätten den Ernst Gottes sich gemerkt und sich die schreckliche Begebenheit zur Lehre dienen lassen. Aber schon vor der Sintflut hieß es: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.

— Missionar P. A. Penner, Champa, C. P., India, bittet, für ihn in der Rundschau den Empfang von $100.00 von Br. P. J. Dürksen, Hillsboro, Kansas, für die „Aussätzigen" zu quittieren und dem Geber Dank und ein Vergelt's Gott zu übermitteln Seinem Brief entnehmen wir noch folgendes: „Seit dem Ausbruch des europäischen Krieges kommt die ausländische Post nicht mehr regelmäßig wie früher. Es ist doch schrecklich, wie es jetzt in Europa zugeht. Ach, die armen Weiber und Kinder. Wer will all die Tränen zählen, die in diesen Tagen vergossen werden! Möge der Herr bald drein sehen und Frieden stiften! In der Mission macht sich der Einfluß des Krieges recht bemerkbar; aber so schwer ist's in unserer Mission noch beiweitem nicht, wie in den deutschen Missionen. Wenn irgend eine Arbeit etwas leiden wird, dann ist es die Arbeit unter den Aussätzigen, weil der schottische Verein in dieser Kriegszeit nur mit Mühe Mittel zuwegebringen kann. Doch der Herr sitzt im Regimente, er wird alles wohl machen." Daß der Herr alles wohl machen wird, glauben wir ja immer; aber wenn alles nach unserm Sinn geht, bedürfen wir dieses Trostes nicht so sehr, als wenn wir in Not sind. In solcher Zeit hat der Trost für uns eine Bedeutung und einen Wert, d. h. wenn unser Herz dafür empfänglich ist. Laßt uns derer nicht vergessen, die den Heiden die Botschaft des Friedens bringen, aber unter dem Unfrieden der „Christen" zu leiden haben!

— Im „Gemeindeblatt" aus Deutschland lesen wir: „Wenn es in den ersten Wochen nach Ausbruch des Krieges aussah, als ob unser tapferes Heer in unaufhaltsamem, siegreichem Vorwärtsstürmen und ununterbrochenem Siegeslauf den Krieg zu einem schnellen Ende führen würde, so haben uns die letzten 14 Tage eines andern belehrt. Nicht als ob unsere Truppen geschlagen worden wären oder eine Niederlage erlitten hätten, aber ihr Vormarsch kam zu Stehen und unsere Oberleitung sah sich aus strategischen Gründen veranlaßt, den rechten Flügel der deutschen Armee (in der Nähe von Paris) um ein gutes Stück zurück zu nehmen. Diese Vorgänge boten keinen Grund zu verzagen oder kleinmütig zu werden, aber sie zeigten doch, daß unsere Feinde nicht nur sozusagen „spielend" überwunden werden können, und dieser furchtbare Krieg die Anspannung all unserer Kräfte erfordert, wenn er zu einem siegreichen Ende geführt werden soll. Die Entwicklung in den letzten zwei Wochen hat aber doch etwas Gutes bewirkt: Unter dem Eindrucke der sich fast überstürzenden Erfolge zeigte sich unter unserm Volke schon ein Geist der Ueberhebung und der Leichtfertigkeit, der wahren Volksfreunden bange Sorge verursachen mußte; man mußte sich fragen: Kann Gott noch weiter Sieg schenken, wenn seine Güte solche Früchte zeitigt? Das ist nun wieder besser geworden, allenhalben bemerkt man eine ernstere Stimmung, und der Uebermut, der schon bedenklich in's Kraut geschossen war, hat einer nüchternen und würdigeren Auffassung Platz gemacht. Möge es doch in unserm Volk recht durchdringen, daß es ewig Wahrheit bleibt, im Leben der einzelnen und der Völker: „Gott

widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade." — Der Aufforderung Gottes: Rufe mich an in der Not; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen, — wird oft nur teilweise nachgekommen; wenn es zum letzten Teil kommt dann vergißt man, woher die Hilfe kam und unterläßt das Danken. Wohl mag es manchmal auch von uns heißen: Wo sind aber die neun?

Aus Mennonitischen Kreisen.

T. E. Köhn schreibt, daß sie von Harrold, Texas, nach Montezuma, Kansas, gezogen sind. Ihre Adresse ist ferner: Montezuma, Kansas, Box 152.

Jakob P. Siemens, Herbert, Saskatchewan, schreibt am 19. Oktober: „Gegenwärtig ist es hier nicht besonders trocken, aber vorher ist es sehr trocken gewesen, so daß wir durch die anhaltende Dürre eine totale Mißernte bekommen haben, und ich glaube, die erstreckt sich auch auf den größten Teil unsers Westens. Einen herzlichen Gruß an alle Leser von euren geringen Mitpilgern nach Zion, J. P. und Anna S."

D. E. Neufeld, Moundridge, Kansas, schreibt am 20. Oktober: „Ich berichte hiermit, daß wir, Gott sei Dank, so leidlich gesund sind, was wir den lieben Freunden und Rundschaulesern auch wünschen. Wir haben hier schönes Herbstwetter; stellenweise ist schon etwas Frost gewesen. Wir haben noch grüne Schabeln (Bohnen). Der früh gesäte Weizen ist grün, und es wird noch gesät. Es ist naß genug zum Säen und es scheint noch mehr Regen zu kommen. Die Kartoffeln sind ausgemacht; sie sind sehr gut. Komst (Kraut) ist von auswärts gekommen zu 1 Cent das Pfund. Wir haben uns auch Aepfel geholt; die sind .35 bis $1.00 per Buschel zu haben. Nebst Gruß, D. E. N.".

A. D. Welk, Hamilton, Mont., schreibt am 21. Oktober: „Ich berichte hiermit, daß wir unsern Wohnplatz verlegt haben von Waldheim, Saskatchewan, nach Hamilton, Montana, und das auf unbestimmte Zeit. Unsere Kinder J. A. Welk haben sich hier nämlich ein Mühlengeschäft gekauft, und da unsere jüngsten Kinder Geo Hieberts hier in der Mühle eine Anstellung bekamen, so sind wir diesen nachgezogen und wollen unter ihnen wenigstens diesen Winter verweilen und vielleicht auch länger. Hamilton liegt im Bitter Root Tale. Es ist ein sehr fruchtbares Tal. Es wird da viel Frucht ud auch Getreide gezogen. Das Land ist hier im Verhältnis nicht teuer. An Wasser fehlt es nicht, ud das Klima ist angenehm, im Winter nicht zu kalt und im Sommer nicht heiß. Landsucher möchten sich dies merken und sich diese Gegend mehr ansehen. Das Tal mit den hohen Bergen an zwei Seiten erinnert an die Zeit, da wir in California wohnten. Doch will ich hinzufügen, daß ich kein Landagent bin. Alle Freunde, Bekannte und Rundschauleser, die uns mit Briefen besuchen möchten, wollen sich unsere jetzige Adresse merken. Nebst Gruß, A. D. Welk.

Adreßveränedrungen

J. A. Klaassen, Fairmead, California, jetzt Lodi, Calif.

Peter Jantz, Waldheim, Sask., jetzt Needles, B. C. Canada.

Gaben erhalten:

Für Missionar Bartel, China,

von:

Ung., Yale, S. Dak.	$ 14.00
Ung., Cokeville, Wyoming	100.00
Ein Leser der Rundsch. u. Jgdfd.	5.00
J. F., Ringwood, Okla.	3.00
Total	$122.00

Für Armenien,

von:

J. W., Buhler, Kans.	3.00
J. B., Enid, Okla.	10.00
Fr. G., Applecreek, O.,	5.00
A. R., Schickley, Neb.	2.00
J. F., Ringwood, Okla.	3.00
Total	23.00

Für Missionar Brown, China,

von:

C. S., Henderson, Nebr.	3.00

Für Missionar Wiens, China,

von:

Miß J. M., Hepburn, Sask.	2.00

Für die Stadtmission, Minneap.

von:

Unge., Yale, S. Dak.	13.00

Vom Saarburger Schlachtfeld.

Aus „Menn. Blätter".

Der Aelteste der Gemeinde Saarburg, Br. B. Pelsy, hat uns am 13. September die erste Nachricht von dort geschickt. Der Pachthof Mückenhof, auf dem er wohnte, ist in Trümmer geschossen. Die Familie ist gottlob gesund und heil geblieben. ein Vetter auf dem Schneckenbusch ist von einer Granate getötet, Frau und Sohn verwundet, Br. Waglers Haus auch auf dem Schneckenbusch so zerschossen, daß es nicht mehr ausgebessert werden kann.

Br. Pelsy schreibt: Sie haben der Familien auf dem Schlachtfelde gedacht, dafür danke ich Ihnen. Es ist uns so gegangen wie dem Hofe bei Orleans 1870. Am letzten Tage der Schlacht ist der Hof in Brand gesteckt worden. O wie sieht es so traurig aus. Von Dienstag morgen bis Freitag mittag (18.—21. August) dauerte der Kampf. Er war fürchterlich. Wir haben das nackte Leben davongetragen. Andere Familien waren nicht so glücklich. Unser Vetter von dem nahen Schneckenbusch ist von einer deutschen Granate totgeschossen, seine Frau und sein Sohn verwundet. Das Haus meines Mit-Aeltesten Br. Wagler ist so zerschossen, daß es nicht mehr ausgebessert werden kann. Da unsere Hausväter beinahe alle eingezogen sind, mußten die Mütter mit den Kindern die Strapazen durchmachen. Einige andere Höfe sind auch abgebrannt.

Meinem Schwager, Br. Schantz, der Bagageführer (Trainfahrer?) ist, ging es vor einigen Tagen noch gut. Br. Sommer (Herbeviller), der wohl auch eingezogen sein wird, wird jetzt an den Gefechten teilnehmen. Seit fünf Wochen stehen wir im Zeichen des Kanonendonners.

Für deine weitherzigen Hilfegedanken bin ich dir recht dankbar, aber vorerst ist nichts zu machen. Wir wissen nicht, ob wir eigentlich hier bleiben werden. Später mehr davon. Dies ist mein erstes Schreiben seit der Schlacht.

Auf einer Postkarte vom 14. heißt es weiter: Wir ziehen heute ab, um zu meiner Schwester, Frau Sch., zu fahren. Dringende Not ist bei unseren Familien noch nicht. Die Behörde trägt dafür Sorge, auch sind lokale Vereine gegründet worden, die hilfreich eingreifen. Wie du siehst, sind schon Ansichtspostkarten verfertigt mit den Schlachtfeldtrümmern. Welche Wüste! Welche Szenen wir gesehen haben! Die Spionagegeschichte mußte auch ich durchkosten, konnte mich aber bei dem Platzkommandanten in Saarburg rechtfertigen. In der Stadt galt ich schon als

erschossen. Vieles, was mir und den meinigen lieb war, ist verloren. Der Herr bleibt uns mit seiner Fülle von Trost und Kraft.

An diese Mitteilungen können wir anschließen, was ein ungenannter Mitkämpfer in Nr. 260 der „Pfälz. Presse" über Herbeviller veröffentlicht hat. Die Leser wollen in Nr. 9 nachlesen, daß der Gemeinde Saarburg auf deutschem Boden die vonHerbeviller auf französischem Gebiet unmittelbar gegenüberliegt.

„Am 24. August in aller Frühe führte ich meine Leute zum Wasserholen in die Ortschaft (nämlich Herbeviller, das schon vorher genannt war). Ein Pumpbrunnen befand sich in einem der ersten Häuser rechts der Straße. Es war das Haus eines Mennonitenpredigers. In seinem Bücherschrank fand ich auch deutsche Erbauungsschriften und unsere Klassiker in ganz guten Ausgaben. Im Gegensatz zur ganzen Wohnung, die durch die Franzosen in einen wahrhaft trostlosen Zustand versetzt worden war, — die Betten waren zerrissen und beschmutzt, Leibwäsche aller Art lag überall am Boden zerstreut, Küchen- und Geschirrschrank glichen Trümmerhaufen,, der Inhalt desBücherschranks lag zerrissen und zertreten am Boden — war ein Harmonium in bester Verfassung. Mir selbst und meinen Leuten bereitete es einen seltenen Genuß wieder einmal deutsche Choräle zu hören."

Für diese Mitteilung sagen wir Br. A. K. herzlichen Dank. Jener Prediger, dessen verwüstetes Haus beschrieben ist, **Pierre Sommer,** war auch einmal Zögling unserer Weierhöfer Anstalt. Das Haus war verlassen: wo mag er mit seiner Familie geblieben sein?*) Gott wolle seine Hand über ihn halten! Es freut einen aber doch, auch hier wieder zu hören, wie unsere von den Gegnern so gern als Barbaren ausgeschrieenen Soldaten mitten im Kriegsgetümmel sich den gewiß erlaubten Genuß bereiten, wieder einmal deutsche Chorale zu hören. Ein betendes und singendes Volk wird nicht untergehen.

*) Nachschrift. Soeben kommt durch Postkarte folgende Nachricht: Ein Mennonit, L., ist in Herbeviller einige Tage einquartiert gewesen. P. Sommer ist in Toul. Seine Angehörigen waren nach Barrarat geflohen und gerieten dort ins Gefecht. Als sie nach H. zurückkehrten, fanden sie ein leeres Haus. Die deutschen Soldaten teilten mit ihnen ihre Lebensmittel. Gesund sind alle. . Gottseidank.

(Das Obige entnehmen wir den „Mennonitische Blätter". Die beiden fettgedruckten Namen gehören Lesern der Rundschau. Ed.)

„Ich bin ein Ungläubiger."

Ich war zu einer Zeit in einer Versammlung für junge Männer, als ein junger Mann, der gegenwärtig war, mir am Schluß derselben in ein Nebenzimmer folgte und mich um eine Unterredung ersucht. „Nun, was wünschen Sie?" fragte ich. „Ich möchte einwenig mit Ihnen reden, wenn es Ihnen angenehm ist. Ich bin ein Ungläubiger. Ich glaube an nichts."

„Es gibt heutzutage viele Ungläubige, wie Sie sind, und es ist nicht leicht, ihnen zu helfen. Was wünschen Sie zu wissen?" „Nun, ich wollte Sie ersuchen, ob Sie so freundlich sein wollten und mir beweisen, daß Christus wirklich existiert." „Warum sollte ich das tun? Das interessiert Sie ja nicht, wenn Sie ein Ungläubiger sind. Das kann Sie nichts angehen." „Aber ich möchte es wissen." „Warum wollen Sie das wissen?" „Nun, ich fühle mich sehr elend, und es scheint mir alles so unbefriedigend, und ich habe mich heute abend gewundert, ob ich einen Beweis dafür finden könnte, daß Christus ist." „Gesetzt, Sie könnten, was dann?" „Nun, vielleicht würde ich dann ein Christ." „Ist das die Mühe wert, da Sie ja ein Ungläubiger sind?" „Ich fühle mich so elend und verloren." „Das ist kein Wunder, das geschieht Ihnen ganz recht, und ich fühle mich gar nicht geneigt, auch nur 5 Minuten damit zuzubringen, zu versuchen, Ihnen zu beweisen, daß Christus existiert." „Warum nicht?" „Weil es nicht die Mühe wert ist unter den Umständen. Ich bin nicht recht sicher, daß es möglich ist, einem Ungläubigen gegenüber das zu tun." „Ich wünsche, Sie würden den Versuch machen. Sie haben keine Idee, wie elend ich mich fühle."

„Vielleicht unternehme ich es; wir wollen aber erst einen Handel abschließen. Wenn Sie mir eine Frage beantworten und mir beweisen wollen, was ich zu wissen wünsche, dann will ich zusehen, ob ich beweisen kann, was Sie zu wünschen wissen." „Darauf gehe ich gerne ein. Und was ist es, das Sie wünschen ,daß ich Ihnen beweise?" „Ich wünsche, daß Sie mir beweisen, daß Sie Ihrer Mutter eigener Sohn sind." „Ich sollte denken, das ist leicht genug." „Nun wohl, tun Sie es nun. Wie wollen Sie anfangen?"

Er saß eine Zeitlang nachdenkend da, und dann sagte er: „Ich weiß wirklich nicht, wie ich das anfangen soll." „Das ist eben auch meine Schwierigkeit, um zu beweisen, daß Christus existiert. Ich weiß nicht, wo anzufangen. Sehen Sie einmal zu. Alles, was Sie mir sagen können, ist, daß Sie sich erinnern können, daß in der Vergangenheit eine Person Sie lehrte, sie Mutter zu nennen, und diese Person nannte Sie ihren Sohn; und Sie haben beide fortgefahren, so zu tun, bis auf diese Stunde. Ist das richtig?" „Gewiß ist es." „Sind Sie zufrieden, daß sie Ihre Mutter ist." „Ganz vollkommen." „Können Sie es beweisen?" „Nein, aber ich bin vollkommen befriedigt, daß es so ist." „Und so bin auch ich mit Bezug darauf, daß Christus existiert. Vor vielen Jahren fing ich an, ihn meinen Heiland zu nennen und ihm als solchem gehorsam zu sein; und er hat mich seitdem sein eigen genannt, und ich bin vollkommen befriedigt."

„Wie kann ich denn für mich selber ausfinden, daß er ist?" „Um Ihnen zu helfen, lassen Sie mich eine Illustration anwenden. In Australien gibt es große Strecken Landes, die mit Wald bedeckt sind und die in der Volkssprache „Busch" genannt werden. Gesetzt, Sie wären dort und wären in den Busch gegangen und, wie es so vielen armen Menschen gegangen ist, Sie hätten sich verirrt und könnten keinen Weg aus dem Busch finden. Da bliebe denn nur ein einziges Ding zu tun übrig, nämlich still zu stehen und aus Leibeskräften um Hilfe zu rufen. (Sie haben in Australien einen besonderen Ruf, der, wie man sagt, meilenweit zu hören ist.) Dann, wenn jemand, von dessen Existenz und Gegenwart Sie bisher keine Kenntnis hatten, Ihren Ruf hört, so wird er Ihnen antworten, und wenn Sie beide damit fortfahren, bis er seinen Weg zu Ihnen und Sie Ihren Weg zu ihm gefunden haben, so wird er Sie den Weg hinführen, auf dem er zu Ihnen gekommen ist."

„Sie haben Ihren Weg verloren, und Ihnen bleibt nichts übrig, als daß Sie zum Herrn Jesus Christus rufen. Ist er irgendwie in der Nähe, so wird er Sie hören. Und wenn er Sie hört, so kann ich Ihnen garantieren, daß er Ihnen antworten wird; und wenn Sie lange genug damit fortfahren, so wird er zu Ihnen kommen und Sie aus der Finsternis hinausführen in sein Licht. Ich kann nicht sagen, wie er Ihnen antworten wird, aber Sie werden es schon erfahren und Ihrer Sache ganz gewiß werden." „Das klingt einfach genug — ich bin im Busch — in der Finsternis — ich kann keinen Ausweg finden." „Wollen Sie um Hilfe rufen?" „Ja, ich will." „Dann knien Sie nieder

und fangen Sie gleich an."

Er fiel auf seine Knie und fing an: „O Herr Jesus, ich weiß nicht, ob du bist; aber ich bin verloren. Hörst du mich? Willst du mich retten?" Er hielt inne. Dann fing ich an und sagte dem Herrn, was er mir gesagt hatte von sich selber, damit er seine eigene Geschichte nochmals hören sollte. Als ich das tat, schaute ich auf sein Gesicht, das zuerst todbleich war, dann aber Leben zeigte, und zuletzt glitt ein seliges Lächeln über seine Züge. Ich hielt inne und fragte: „Haben Sie eine Antwort auf Ihr Rufen gehört?" „Ich habe." „Existiert Christus?" „Gewiß tut er." „Wie wissen Sie das?" „Er hat mich aus der Finsternis geführt. Er ist mein Heiland." „Sind Sie befriedigt?" „Vollkommen."

Wir erhoben uns von unsern Knien, und nach einigen weitern Worten schieden wir voneinander. Mehr als ein Jahr war vergangen, als ich eines Tages auf der Straßenbahn von einem jungen Mann angeredet wurde. „Erinnern Sie sich meiner?" sagte er. „Ich kann nicht sagen," erwiderte ich. „Nun, ich bin der junge Mann, der Sie in H. an einem Abend nach der Versammlung um eine Unterredung bat." Er hatte eine Bibel in der Hand, und auf dieselbe zeigend, sagte er: „Ich lese fleißig in diesem Buch, es ist herrlich, und es wird immer besser. Ich bin sehr glücklich!"

„Für uns Gottlose gestorben."

Ein Berliner Prediger erzählt: Es war an einem kühlen, feuchten Herbsttag, in den Straßen der Großstadt dunkelte es bereits, als ich zu einem Kranken gerufen wurde. Eine schlichte Frau berichtete in gewandter Rede, der Kranke sei ein Schriftsetzer, ein junger Mann, er wohne bei ihr seit vorigem Jahre. Gleich zu Anfang habe er ihr nicht recht gefallen mit den schmalen Wangen und dem vielen Hüsteln und Räuspern; aber nun liege er schon seit vierzehn Tagen zu Bett und werde wohl kaum wieder aufkommen. Da habe sie einmal mit den Zeitungen auch eine meiner Pfennigpredigten gegeben, und darauf habe er den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. „Ich glaube, er will Ihnen etwas beichten," bemerkte die Frau; „Sie haben nun schon sein Vertrauen gewonnen." Ich steckte mein neues Testament zu mir und folgte sofort der Frau.

In einem Hinterhaus der Wilhelmsstraße, zwei Treppen hoch, fand ich den jungen Mann im Bette liegen, elend und matt, die Haare feucht und wirr um die Schläfe gelegt, die Hände durchsichtig weiß und abgezehrt, das Auge in unnatürlichem Glanze strahlend, „Ein Schwindsüchtiger im letzten Stadium!" war mein sofortiger Eindruck. Geraume Weile dauerte es, bis er wegen seines hartnäckigen Hustens mir seine Nöte und Anliegen vortragen konnte: Aus der Provinz komme er her, aus der Gegend von Luckenwalde; sein Vater sei ein frommer, wackerer Mann, seines Zeichens ein Tischler. Aber es sei ihm daheim zu langweilig geworden, da sei er in die Stadt gezogen, habe das Leben sich einmal recht ansehen und genießen wollen; jetzt stehe es so mit ihm! „O, und vor dem Sterben ist mir so angst, Herr Pastor!" rief er aus; „Ich weiß mir gar nicht zu helfen!" Da sagte ich ihm einige Trostsprüche. „Aber das gilt m i r nicht," sagte darauf der Kranke; ich war schon früher ein böser Junge. Wenn mein Vater den Morgen- und Abendsegen las, da habe ich mich oftmals hinter seinem Rücken lustig gemacht und habe die Bibelworte verspottet und zu leichtfertigem Scherz verdreht. Und das brennt mich jetzt am allerärgsten auf dem Gewissen. Wie sollte ich mich mit dem Worte Gottes trösten können, das ich doch mit Füßen getreten habe?"

Verzweiflungsvoll schaute er mich an. Noch nie habe ich einen Menschen in der innersten Seele so erschüttert und gebrochen gesehen; ich war vom tiefsten Mitleid für ihn bewegt. Ich wußte zwar: gerade so, mit diesem geängsteten und zerschlagenen Herzen war er auf dem rechten Wege — Ps. 51, 19 ; aber wie finde ich nun das rechte Wort der Schrift, das ihm einen Halt und ein Licht in der Finsternis zu geben vermag? Da fiel mir die Stelle Röm. 5, 6 ein: „Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Diesen Vers sagte ich ihm. „Steht das in der Bibel?" fragte er. „Ja, hier!" entgegnete ich und wies auf den Vers. Und nun war es ergreifend, wie der Kranke zitternd und stotternd Wort für Wort las, wobei ich ihm den Finger hielt und führte. Mitgespannterer Aufmerksamkeit kann kein zum Tode Verurteilter das Begnadigungsschreiben seines Fürsten lesen. „Ja, gottlos war ich," sagte er, „aber es steht ja da: für uns Gottlose gestorben." So wurde er allmählich ruhiger und gefaßter; noch einige andere der kräftigsten Arzneien aus dem Worte Gottes reichte ich ihm: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden", Jes. 1, 18. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden," Röm. 5, 20. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen, Joh. 6, 37.

Zum Schluß hatte er noch eine Bitte: Er möchte nicht unausgesöhnt mit den Seinigen aus der Welt scheiden. Gerne schrieb ich diesen Wunsch seinem Vatere, und nach wenigen Tagen kam auch seine Schwester mit den herzlichsten Grüßen von der ganzen Familie und blieb bei ihm, bis der Tod seinem Leben ein Ziel setzte. Gewiß war seine Seele gerettet, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen. — Wie herrlich, reich ist doch das Wort Gottes, so reich wie unser Gott selber! Keine noch so verzweifelte Lage gibt es, in der es uns im Stiche ließe.

Interessante Entzifferungen.

Einer der Interessantesten Funde aus dem Altertum wurde im Jahre 1907 auf einer Insel im Oberlauf des Nil gemacht; die Griechen nannten die Insel Elephantine; die Aegypter und Aramäer jedoch bezeichneten sie als Yeb. Schon 1901 hatten englische Forscher dort und in Assuan wertvolle Papyrus-Fragmente in aramäischer Sprache entdeckt und 1907 fanden deutsche Forscher noch mehr derselben. Die Entzifferung der teilweise stark beschädigten Papyri erforderte viel Zeit, Geduld und große Gelehrsamkeit. Aber nach fünf Jahren hatte Professor Sachau von der Berliner Universität die ganze Sammlung entziffert und übersetzt und sandte Prof. D. R. Wilson von Princeton ein Exemplar zu. Dr. Wilson gibt in der letzten Nummer der Princeton Theological Review eine interessante Charakteristik des Inhalts.

Derselbe ist hauptsächlich darum interessant, weil Yeb eine jüdische Militärkolonie unter persischer Herrschaft war. Der älteste der gefundenen Papyri datiert aus dem 27. Jahre des persischen Königs Darius Hystaspis, 494 vor Christo. Es ist eine aramäische Uebersetzung der sogenannte Behistun Inschrift, die in persischer, susianischer und babylonischer Schrift auf den Felswänden nahe der alten medischen Hauptstadt Ecbatana angebracht ist, und die Gründung des persischen Reiches durch Darius erzählt.

Man glaubte früher, daß die persischen Armeen aus Persern, Medern und Baktriern bestanden haben. Es ist aber jetzt erwiesen, daß andere Völker ebenfalls Truppen stellten. Die Besatzung von Yeb bestand aus sechs Regimentern, alles Juden, unter persischen Befehlshabern.

Von besonderem Interesse ist ein Papyrus aus dem 6. Jahre des Königs Darius Nothus, 417—418 vor Chr. Es scheint

ein Edikt des Königs zu sein, worin den Juden die Erlaubnis gegeben wird, das Passahfest zu feiern. Bis jetzt schien es nicht gefeiert worden zu sein. Das Edikt weist das Volk an, sich zu reinigen, sich vom 15—22. Tag des Monats Nisan der Arbeit zu enthalten, nichts Gesäuertes zu genießen, und sich in ihre Gemächer zurückzuziehen.

Von Interesse ist auch ein Papyrus, der einen Brief enthält an den Gouverneur von Judäa, in welchem die Juden von Yeb bittere Klage darüber führen, daß ihr Tempel zerstört worden sei: „Im Monat Tammuz im 14. Jahr des Königs Darius, machten die Priester des Gottes Chnub eine Verschwörung mit dem Fürsten Waidrang, um den Tempel des Gottes Yaho, (Jahwe oder Jehova) er in der Festung Yeb war, weg zu tun. Der fluchwürdige Waidrang sandte einen Brief an seinen Sohn Nepayan, der die Armee in der Festung Syene befehligte, und befahl: Der Tempel in der Festung Yeb muß zerstört werden. Nepayan kam und brachte Aegypter und andere Krieger; sie rissen den Tempel nieder und zerbrachen die Steinsäulen. Sie zerstörten auch die fünf steinernen Tore, die aus gehauenem Stein gemacht waren, und die hölzernen Türen und das Dach aus Zederbalken. Sie verbrannten alles mit Feuer. Die goldenen und silbernen Schüsseln und alle Sachen im Tempel nahmen sie für sich selbst. Schon in den Tagen der Könige von Aegypten hatten unsere Väter den Tempel in der Festung Yeb gebaut. Als Kambyses (König von Persien 529—522 vor Christo) nach Aegypten kam, fand er diesen Tempel gebaut. Die Tempel der Götter Aegyptens rissen sie(d. h. die Perser) nieder, aber diesem Tempel tat niemand ein Leid. Als sie (d. h. Die Aegypter das getan hatten, zogen wir, unsre Weiber und unsre Kinder Trauerkleider an, fasteten und beteten zu Jaho, dem Gott des Himmels, der über den Hund Waidrang uns solches verkündigen ließ: Sie sollen die Kette von seinen Füßen nehmen (der Sinn dunkel), und alle seine Schätze zerstören und alle Männer, die mit ihm diesem Tempel Böses zugefügt haben, sollen getötet werden und wir werden ihren Untergang schauen."

Es folgt dann noch eine längere Schilderung der Trauer um den Tempel; dann komma die Bitte ,der König möchte den Tempel des Gottes Yaho wieder aufbauen lassen. Sie versprechen dann: In Deinem Namen wollen wir das Speisopfer, das Räucheropfer und das Brandopfer auf dem Altar des Gottes Yaho opfern und wir und alle Juden hier wollen für Dich beten, bis der Tempel wieder gebaut ist.

Abgesehen von dem allgemeinen Interesse des alten Fundes ist es interessant zu erfahren, daß während des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine so große jüdische Militärkolonie im fernen Oberägypten vorhanden war und besonders, daß diese Kolonie einen Tempel besaß, in dem ähnliche Opfer gebracht wurden wie in dem Tempel zu Jerusalem. Dieser Tempel in Aegypten wurde vielleicht erbaut, als viele Juden bei der Zerstörung Jerusalems nach Aegypten geflohen waren. —Presbi-

Im Kriege.

Am 21. Oktober berichteten Flüchtlinge aus Tsingtau, die in Peking ankamen, daß die Japaner in den erfolglosen Kämpfen der letzten Tage mehrere tausend Mann an Toten und Verwundeten verloren, während die deutschen Verluste gering waren. Diese Nachricht wurde von einer Depesche aus Kiautschau bestätigt, welche noch hinzufügte, daß der Feind zum Rückzuge gezwungen worden sei. Auch soll das britische Expeditionskorps durch eine Landmine schwere Verluste erlitten haben.

Portugisische Truppen sind nach Afrika geschickt worden, angeblich 16,000 Mann, um dort die britischen Interessen zu schützen.

Deutsche Kriegsschiffe haben in der Nordsee ein englisches Unterseeboot zum Sinken gebracht.

Im Schwarzen Meer ist eine Seeschlacht imgange, von der man nicht viel mehr weiß, als daß sich heftiger Geschützdonner hören läßt. Die von den Deutschen aus Belgien vertriebene belgische Armee hat sich in Frankreich wieder organisiert und versucht jetzt gut zu machen, was sie daheim versäumt hat. Nach französischen Nachrichten sind die Aussichten für die Verbündeten günstig, was aber den Deutschen nicht recht einleuchten will.

Ueber Rußland wird von London berichtet, daß die Russen in Warschau unter dem Mangel an Hospitälern leiden; die größern Städte des Reichs sind mit Verwundeten überfüllt. Nach Kaukasien werden beständig Truppen geschickt, den Aufstand zu unterdrücken. An der Westgrenze müssen sich die Russen vor den Oesterreichern zurückziehen.

Nachdem die Franzosen und Engländer den Gang der Dinge auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich und Belgien sehr günstig gefunden hatten, wird am 22. Oktober gemeldet, daß die Briten 2,000 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre verloren. Uebrigens ist die Lage in dem Sinne für die Engländer günstiger geworden, daß ihre Kriegsschiffe sich jetzt mit ihren Geschützen an dem Kampf auf dem Lande beteiligen können; doch aber ist es den Deutschen gelungen, das ganze nördliche, französische Kanalgebiet von Arleux bis zur Oise unter ihre Kontrolle zu nehmen. Der deutsche Kreuzer „Emden". welcher schon mehrere englische Schiffe versenkt hatte, hat auch den englischen Dampfer „Troilus", der unter anderem 700 Tonnen Zinn im Werte von etwa einer halben Million Dollars führte und auf dem Wege nach London war, vernichtet.

Die Belgier, welche vor den andringenden Deutschen in großen Scharen nach Holland flüchteten, kommen, jetzt nachdem sie erfahren haben, daß es sich unter deutscher Aufsicht gut leben läßt, fluchs in ihre Heimat zurück. Die belgische Behörde konnte trotz aller Mühe, die sie sich gab, das Gerücht, von der milden Regierung der Deutschen nicht aufhalten, es drang von Mund zu Mund bis nach Holland durch.

Am 23. lassen die Berichte der Franzosen auf Erfolge der Deutschen schließen. Die britischen Kriegsschiffe bombardierten Ostende, obzwar feindliche Truppen nicht an Ort und Stelle waren.

Aus Wien wird am 24. Oktober berichtet, daß die Oestereicher bei Zarzecza 1,000 russische Gefangene und bei Jwangorod 3600 Gefangene, eine Fahne und 15 Maschinengewehre erbeuteten.

Während Deutschland der Hungersnot in Belgien möglichst entgegen zu arbeiten sucht, wird jetzt auch in Frankreich die Sorge für die notwendigen Lebensmittel eine recht hoffnungslose. Deutschland behauptet, noch gut versorgt zu sein.

Soweit scheinen die Aussichten für die Deutschen bedeutend günstiger zu sein, als für die Gegner, doch bleibt abzuwarten, wie sich die Lage gestalten wird.

Französische Erfolge.

An der oberen Maas hat die französische Artillerie drei deutsche Batterien zusammen geschossen.

Der deutsche Kronprinz entronnen.

In die Ortschaft Revigny, wo sich das Hauptquartier des deutschen Kronprinzen befand, warf ein französischerFlieger mehrere Bomben von denen angeblich 15 Personen get. und 22 verwundet wurden. Der Kronprinz blieb jedoch unverletzt.

Dein ist das Reich.

Treibt der verworfne Drache
Voll Zorn die böse Sache
Auf unsrer Erde gleich,
So schreckt uns solches wenig:
Es bleibt doch unserm König
Das Heil, die Macht, das Königreich.

Die dem Gesalbten dienen,
Erfahren doch an ihnen
Sein wunderbares Heil;
Er kann sie in Gefahren
Durch seine Macht bewahren
Und gibt an seinem Reiche Teil.

Ihr, die ihr Glauben übet
Und euren König liebet,
Dies Wort sei euer Halt!
Die Zeit ist bald verloffen,
Da sehn wir, was wir hoffen;
Er hat das Recht und die Gewalt.

Herr, der du deinen Knechten
Die Siege deiner Rechten
Zuvor zu wissen tust,
Hilf, daß wir ja nicht zagen
In diesen Wehe-Tagen,
Weil du dein Reich behalten mußt.

Dort singen schon die Brüder
Vor deinem Tron die Lieder:
Ihr Himmel, freuet euch!
Gib uns auch Sieg wie jenen,
Laß auch von uns ertönen:
Dein ist das Heil, die Macht, das Reich!

— Hiller.

Seine Mutter.

Das Jahr 1864 befreite die Herzogtümer Schleswig-Holstein von der dänischen Fremdherrschaft. Der Sieg bei Düppel entschied den Kampf, und die Dänen, die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes erkennend, zogen sich auf die Inseln zurück. Viele Monate waren nach Beendigung des Krieges verflossen, als an einem nebligen Tage um die Mittagszeit ein großer, hagerer Mann, offenbar Militärperson, mit ernsten, unbeweglichen Gesichtszügen, in ein kleines, giebliches Haus, das in der sogenannten „Verkehrten Welt“ in der Stadt Schleswig lag, eintrat. Er stieg die Stufen zum ersten Stock empor und verlangte den Besitzer der Wohnung zu sprechen.

„Der Herr ist in seinem Atelier,“ antwortete das Mädchen und führte den einsilbigen Fremden zu dem Maler Werner. — „Ich möchte bitten, Ihre Wohnung einen Augenblick besuchen zu dürfen,“ sagte der Fremde. — Der Maler schaute verwundert auf, legte aber seine Bereitwilligkeit ohne weitere Fragen an den Tag, als jener, in Haltung und Sprache den gebildete Mann verratend, seinenWunsch geäußert hatte. — „Darf ich ersuchen, in die anderen Zimmer einzutreten?“ — „Ebendarum wollte ich bitten.“

Der Maler führte seinen Gast über den kleinen Vorplatz nach der Straßenseite und zog sich, als jener Platz nahm, nachdenklich vor sich hinschaute und weder eine Miene verzog, noch das begonnene Gespräch fortsetzen zu wollen schien, zurück. In dem kleinen Gemach saß der geheimnisvolle Fremde lange unbeweglich, nur in dem Auge blitzte ein freundlicher Glanz, jener, der aus dem Gemüte dringt und Männern und Greisen gar oft eine Träne entlockt. Vergangene Tage, vielleicht die einer fröhlichen, harmlosen, ungetrübten Jugendzeit, flogen an seinem Gedächtnis vorüber und alles das, was später folgte, was aus dem Kinde einen Jüngling, was aus dem Jüngling einen Mann und einen Helden der Denker, einen der genialsten Menschen aller Zeiten gemacht hatte.

Minute auf Minute verrann. Der Maler wartete vergeblich, seinen Gast sich erheben zu hören oder gerufen zu werden. Dann endlich öffnete sich die Tür. Der Fremde mit einem veränderten Ausdruck, doch mit den Spuren einer tiefen Erregung im Antlitz und Auge, reichte dem Maler die Hand. „Nehmen Sie meinen Dank! Hier wohnte einst meine teure, gute Mutter, die jetzt die Erde deckt. Sie werden begreifen, daß es mich verlangte, die Räume einmal wieder zu besuchen. Sie ist hier auch gestorben. Man wandelt oft zum Friedhof, um die Pietät gegen teure Angehörige zu erfüllen. Hier war es mir, als ob ich sie noch wie damals am Fenster sitzen sähe, und so hat mir Ihre Güte einige unvergeßliche Augenblicke gewährt.“ Nochmals die Hand des Malers umfassend, wandte sich der Mann zum Gehen. „Ich bin der General Moltke,“ ergänzte er, schon mit einem Fuß die Stufen der Treppe betretend. „Adieu!“

Er ging. Der Maler folgte eilig. Die Haustür öffnete sich, und der große Sohn einer edlen Frau, der hier dem Andenken seiner Mutter eine Träne geweint, entfernte sich schnell.

Die Deutschen

nahmen am 25. Okt., fünfhundert Briten, darunter einen Obersten und 28 Offiziere, gefangen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben sie im Verein mit den Oesterreich-Ungarn 1,800 Russen gefangen genommen.

Gott sandte den Sohn
Vom himmlischen Tron,
Die Welt mit sich selbst zu versöhnen.

Cholera.

Die Maßnahmen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung gegen die Ausbreitung der Cholera sind von großem Erfolg gewesen. Der Prozentsatz der Fälle in dem betroffenen Gebiet wird immer geringer.

Hängekarten und Wandsprüchen.



No. 335.

12 Hängekarten

mit Landschaften u. Blumenzweigen. Texte in Silberprägung.
Serie @ 12 50c. Einzeln 5c.



No. 336.

12 Hängekarten

mit Blumenzweigen. Texte in Silberprägung.
Serie @ 12 50c. Einzeln 5c.



No. 338.

12 Hängekarten

mit Landschaften. Texte in Silberprägung.
Serie @ 12 50c. Einzeln 5c.



No. 896.

8 Hängekarten

Reizende Landschaften auf dunklem Hintergrund. Texte in Silberprägung.
Serie @ 8 60c. Einzeln 10c.



No. 394.

Reizende Landschaften in 4 verschiedenen Mustern mit farbigen Rändern. 8 verschiedene Sprüche in Silberprägung.
Dutzend 60c. Einzeln 7c.



Serie 12.

12 neuest. bibl. Bilder.

nach Schnorr v. Carolsfeld. Auf starkem Karton, mit Schrägschnitt u. Kordel zum Aufhängen.
12 Stück in Schachtel $1.00
Einzeln 10c.



No. 320.

12 sehr hübsche Karten.

mit Wartburg-Ansichten, Landschaften, Blumenranken und in Farben ausgeführten Texten.
Serie @ 12 45c Einzeln 5c.



No. 854.

8 kleinere Wandsprüche.

mit Feldblumen auf Molzmaserton. Bibelsprüche in Silberprägung.
Format 5⅝ x 7⅜.
Dutzend 90c. Einzeln 10c.



No. 899.

Wandsprüche mit Landschaften. Texte in Silberprägung.

Format 8 x 9¾.

Texte:

1. Befiehl dem Herrn deine Wege!
2. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang.
3. Du bist der Gott, der mir hilft.
4. Habt nicht lieb die Welt, noch 2c.
5. Herr, zeige mir Deine Wege und l. m. D. St.
6. Ich habe Dich je und je geliebet.
7. Meine Zeit stehet in Deinen Händen.
8. Suchet den Herrn, weil Er zu finden ist.

Preis: Einzeln 20c. Dutzend $1.80



No. 8008.

Wandsprüche mit Landschaften und Blumen. Texte in Silberprägung.

Format 9 x 12⅜.

Texte:

1. Befiehl dem Herrn deine Wege!
2. Betet ohne Unterlaß.
3. Bis hieher hat uns der Herr geholfen.
4. Der Herr ist mein Hirte.
5. Ich bin der Herr, dein Arzt.
6. Ihr seid die Gesegneten des Herrn.
7. Meine Hilfe kommt von dem Herrn.
8. Meine Seele harret nur auf Gott.

Preis: Einzeln 25c. Dutzend $2.40.



No. 438.

Eine hervorragende Serie.

Blühende Rosen in zarten Farben, chromolithographische Ausführung, mit angepreßtem Rahmen in Holzbrand-Imitation.

Format 9¼ x 13.

4 verschiedene Texte in Silberprägung.

1. Er sorget für Euch.
2. Sei getreu bis an den Tod.
3. Gott ist getreu.
4. Er ist unser Friede.

(Auch mit englischen Texten zu haben.)

Preis: Einzeln 25c. Dutzend $2.40







No. 855.

8 Wandsprüche

mit Kirchenfenstern, von Blumenranken umgeben.

Bibelsprüche in Silberprägung.

Format 6¼ x 10⅝.

Texte:

Du bist mein Gott, der mir hilft.
Fröhlich laß sein in Dir, die Deinen Namen lieben.
Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt!
Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß Ich dir helfe.
Laß sich freuen alle, die auf Dich trauen.
Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn!
Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Preis: Einzeln 15c. Dutzend $1.35.

No. F16.

Format 7¼ x 13¼.

Eine prächtige Serie, Vögel mit Blumengruppen auf weißem Karton.

4 farbige Texte.

Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.
Ich bin das Licht der Welt.
Liebe deinen Nächsten als dich selbst.
Der Herr denket an uns und segnet uns.

Preis: Einzeln 20c. Dutzend $1.80

Nr. G12.

Format 8¼ x 15½.

Diese ganze neue Serie wird zweifellos die beste Aufnahme finden. Blumenguirlanden auf hellem Grunde in Brandmalerei-Imitation mit angepreßtem Rande. Vier Kernsprüche:

Ein' feste Burg ist unser Gott. Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Alle eure Sorge werfet auf Ihn. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke.

Preis: Einzeln 25c Per Dutzend $2.40.



No. G 12. Format 8½x15½.

Brandmalerei-Imitation. Stabrahmenform mit Blumen geschmückt.

Vier Sprüche:

1. Es ist ein köstlich Ding, geduldig zu sein und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen.
2. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.
3. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.
4. Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

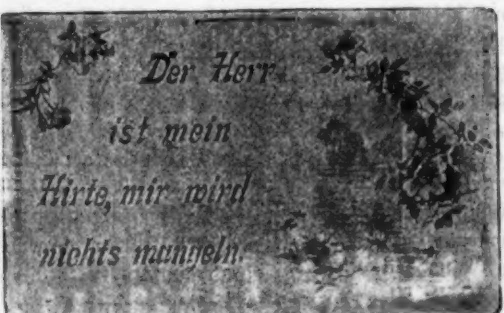
Preis:
Einzeln .20
Per Dutzend $1.80



Nr. G 2. Format 10 bei 15 Zoll. Auch diese Serie in Brandmalerei-Imitation ist als Wandschmuck höchst geeignet und als Geschenk bestens willkommen. Dieselben sind ausgeführt in feiner Chromolithographie, Scenen aus dem idyllischen Landleben darstellend. Mit folgenden passenden Texten:

1. An Gottes Segen ist alles gelegen.
2. Glaube bringt Gottes Segen, Liebe Glück auf allen Wegen usw.
3. Wo Liebe im Hause wohnt, der Segen Gottes thront.
4. Mein Haus ist meine Welt, in der es mir gefällt.
5. Wo Glaube, da Liebe, usw.
6. Der Herr behüte dieses Haus, und alle, die gehen ein und aus.
7. Der Herr segne unser Haus.
8. Gottes Ruh und Frieden, sei diesem Haus beschieden.

Preis: Einzeln .25
Per Dutzend $2.40



Nr. G. 40. Format 11 bei 18. Ein hochfeiner Wandspruch,

1. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet.
2. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
3. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn.
4. Der Herr behüte dieses Haus, und alle, die gehen ein und aus.
5. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
6. Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen.

Preis: Einzeln .35
Per Dutzend $3.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

Wollte Knochen aus dem Bein entfernen.

Nach Jahre langem Leiden an einem fließenden Geschwür wurde einer Dame in Hartford Conneticut mitgeteilt, daß die einzige Kur die Entfernung von acht Zoll Knochen sei. Sie weigerte sich und brauchte Allen's Ulcerine Salve, und sie heilte das Geschwür vollständig. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Fliehe die Lüste der Jugend!

Der Perserkönig Xerxes schwelgte gierig und zügellos in aller sinnlichen Lust, fühlte sich aber dabei so unbefriedigt, daß er in seinem ganzen großen Reiche bekannt machen ließ: es möchte doch nur jemand eine neue Lust erfinden; wem es gelänge, solle eine überaus glänzende Belohnung bekommen. — Der arme Lüstling! Er wartete vergeblich auf eine neue Erfindung. Er war nicht satt und reich geworden am Tisch der Welt, sondern hungriger und ärmer als am Anfang. Er kannte den nicht, den wir rühmen: „Hab' ich nur dich, wie reich bin ich!"

Der englische Oberst Charteris lebte als ein junger Mann herrlich und in Freuden. Kamen ihm einmal in seinem üppigen Leben Gewissensbisse, so tröstete er sich damit, daß er sich sagte: „Es ist nicht wahr, was in der Bibel steht; es gibt kein zukünftiges Gericht, es gibt keine Hölle. So viele kluge Leute glauben nicht, was in der Bibel steht; ich glaube es auch nicht." — So ließ er sich also in seinem lustigen Leben nicht stören, sündigte weiter, fügte zu den Lustsünden die Geldsünden und brachte viel unrecht Gut zusammen. Als es nun mit ihm zum Sterben ging erfaßte ihn eine furchtbare Angst vor Gottes Strafe und vor der Hölle. Seine Freunde trösteten ihn: „Es gibt ja keine Hölle!" — Er aber rief: „Könnt ihr es beweisen, daß es keine gibt? Ich gebe 30,000 Pfund darum, wenn mir einer klar beweist ‚daß es keine Hölle gibt!" — Beweisen konnten es niemand, und so blieb er in seiner Angst und starb in schrecklicher Verzweiflung.

„Kurze Lust — lange Reue. Mit Lust gefündigt — mit Pein gebüßt! Auf kurze Sünden dieser Welt hat Gott gar lange Pein bestellt."

Skandal und Klatsch sind zwei schlimme Kunden. Eine böse Zunge hat schon oft viel Unheil angerichtet und große Schmerzen verursacht. Es ist ein Zeichen, daß der Magen nicht in Ordnung ist, und Leber und Nieren nicht richtig arbeiten. Forni's Alpenkräuter ist eine anerkannte Magenmedizin; sie regt die Verdauungsorgane an, reinigt und belebt das System, stärkt die Lebenskraft und erzeugt Gesundheit und Stärke. Wenn Sie eine Flasche Alpenkräuter von dem Lokalagenten kaufen, so achten Sie darauf, daß sich oben auf dem Karton die reguläre Registrier-Nummer befindet. Nur von Lokalagenten verkauft. Ist nicht in Apotheken zu haben. Um nähere Auskunft schreibe man an: Dr Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Eingewachsene Nägel.

Man schneide beim eingewachsenen Nagel niemals die eingewachsenen Ecken fort, sondern schneide oben in der Mitte des Nagels ein Dreieck heraus, schiebe unter die eingewachsenen Ecken vorsichtig ein Stückchen Gaze oder auch etwas Watte unter, um die verursachten Schmerzen zu lindern. Nach einigen Tagen schon beginnen die Ecken sich von selber herauszuziehen, indem die dreieckige Oeffnung in der Mitte sich verkleinert, der Schmerz läßt dann nach. Es bleibt dann nur noch übrig, den Nagel stets in dieser Weise so zu tragen und nicht zu kurz zu schneiden.

Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch! wer also im Herrn sterben will, der muß zuvor im Herrn gelebt haben.

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

„Es kann sein," sagte Isaak. „Wehe, wehe! mir ist, als hörte ich bei jedem Schritt und Tritt den Verderber mir nachkommen. — Ach, daß sie müßten zu Schanden werden, die Zion gram sind, ach, daß sie müßten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorrt, ehe man es ausrauft. Wohl dem," fuhr er mit einer leisen unterstickten Stimme fort, „der dir vergilt, du verstörte Tochter Babel, wie du uns gethan hast, wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein."

„Seid nicht ungerecht, Vater," beschwichtigte Joseph, „alle sind sie nicht so, und wenn's Euch wirklich ernst ist, daß ich wegen etlicher Böswichter, die hier sich finden, die weite Reise zu dem Mordochai unternehmen soll, so überlegt Ihr nicht, daß ich auf der lange Reise viel mehr Gefahr zu überstehen habe, und daß ich auf der langen Reise viel mehr Gefahr zu überstehen habe, und daß es immer noch die Frage sein wird, ob ich bei dem Mardochai es besser finde, als ich bei Euch es habe."

„Will das Füchslein, das kaum die Nase aus dem Bau gesteckt hat, klüger sein als der Fuchs ,der mit allen Hunden gehetzt ist? Will das Ei klüger sein als die Henne? Mardochai ist reich, sehr reich, ein fetter Kozen (eigentlich Kazin, hebräisch: Richter, Vornehmer) und hat Freunde, große Freunde unter den Gewaltigen im Land. Eher dürfen tausend Bauern zu Grunde gehen ,die dort der Herr ernähren muß, als daß dem Mardochai ein Härlein darf gekrümmt werden auf seinem Haupt. Geld regiert die Welt, und der goldene Schlüssel schließt alle Türen auf, und was die Reise betrifft, so ist dafür gesorgt. Du sollst nicht allein gehen, denn du bist ein schwaches Lamm, das sich nicht wehren kann, aber ich habe einen jungen Wolf gefunden, der ein Gebiß hat in seinem Maul und mit dir geht treu, wie ein Hund, der dem Herrn folgt auf der Ferse."

„Wer wäre das?" fragte Joseph gespannt.

„Nun, hast du nicht selber gesagt, nicht alle unter den verfluchten Gojim seien so, wie die Böswichter, die unserem Volke gram sind? Siehe," fuhr er fort, denn sie waren jetzt auf der Höhe des Berges angekommen und sahen gegenüber das Schloß liegen mit seinem roten Turm, „dort wohnt einer, der Veit Hollenstein, ich kenne ihn schon seit langen Jahren, — der ist nicht so schlimm wie die andern und sein Sohn Konrad ist auch ein wakkerer Junge und, wie Saul, der Sohn Kis, von seiner Gestalt und eines Hauptes länger denn alles Volk, und kann, wiewohl nur ein Bauer, doch mit Spieß und Schwert umgehen, und der Konrad ist's der mit dir ziehen wird ins Ungarland zu dem Mardochai."

„Der Konrad?" fragte Joseph mit ungläubiger Miene. „Ihr wißt ja selber, wie er diesen Winter vorhatte ein Gerber zu werden und nach Ungarn zu seinem Vetter Balthaser zu gehen, wie aber Vater und Mutter es nicht gelitten haben. Sie hatten nur den einzigen Sohn, sagten sie, und der müsse bei ihnen bleiben und nach des Vaters Tod den Hof übernehmen, weil das in ihrer Familie von je an so sei gehalten worden."

Isaak wiegte bei diesen Worten unruhig das Haupt hin und her, wie wenn er einen bedenklichen Zug höchst bedauernswerter Einfalt an seinem Sohne wahrnehme, dann sagte er: „Es geht der Stier seinen gewohnten, gemessenen Schritt fort, wie lange? — So lange, bis er den Stachel des Treibers fühlt, dann kommt er aus dem Takt, und ich weiß den Stachel, der den Hollenstein aus dem Takt bringt."

„Wie meint Ihr das, Vater?"

„Wie ich's meine? Alle Welt weiß, daß der Amtmann Zwiesel, weil er einen alten Groll auf ihn hat, noch von den Zeiten her, wo sie sich beide um die Kathrina, des alten Habermanns Tochter, bewarben, ihn vom Hof bringen will, und er wird ihn vom Hof bringen, ehe dies Jahr zu Ende geht. Er hat ihm am vergangenen Martini den Pacht um fünfzig Gulden gesteigert und dies Jahr wird er ihn um abermalige fünfzig Gulden steigern. Der Hollenstein kann nicht zahlen, nicht einmal, was er jetzt schon schuldig ist, geschweige noch mehr, und dann setzt ihn die Herrschaft vor die Türe seines Hauses. Bin ich doch dabei gestanden, wie der Amtmann zu der Gräfin sagte: der Jörg Habermann selig war ein rechtschaffener Mann, aber der Veit Hollenstein ist ein Lungerer, ein Händelschmied, der mit allen Nachbarn im Streit lebt, ein böser Zahler, der die Herrschaft um den Pacht bringt. Nun, wenn es denn wirklich so ist,' sprach die Gräfin, ,so kündigt ihm und tut ihn weg. Ich hätt' ihn bloß des Alten wegen gern geschont.' Ich sage dir, er ist ein ruinierter Mann," fuhr Isaak nachdrücklich fort, „er muß weg von dem Hof, und wenn sein Geschlecht, seit Noah aus der Thebe (Arche) gegangen, den Hof besessen hätte."

„Es thut mir leid um ihn," sagte Joseph mitleidig. „Ihr seid ein guter Mann, Vater, könnet Ihr ihm nicht aus der Not helfen? Ich weiß, Ihr könnet es!"

„Was sagst du?" schrie Isaak zornig, „ich aus der Not helfen? Bin ich doch selber arm, blutarm, ein Bettler ,ja weniger denn ein Bettler! Was weißt du, ob ich ihm aus der Not helfen kann? Wenn ich ja noch ein bißchen Armut habe, Joseph, einen kleinen Notpfennig für mich und dich, soll ich, der ich meinen einzigen Sohn, meinen Freund und mein alles fortschicken muß, diesen Notpfennig, an dem mein Schweiß und mein Blut hängt, hergeben, damit der Goi, der noch ein Weib und Freunde hat überall, seinen Bengel bei sich behalten kann, wo kein Mensch ihn braucht? Merke! der Isaak will helfen, aber nicht wie ein thörichter Knabe hilft, sondern wie ein kluger Mann. Ich will dem Hollenstein einen Rat geben, daß er seinen Sohn gehen läßt zu dem reichen Vetter, und weil sein Sohn Konrad wohl eine grobe Faust hat, aber einen schwachen Kopf, will ich aus purer Freundschaft, meinen einzigen Sohn, meinen Joseph, mitgehen lassen, der klug und verständig ist für Zwei. Wenn der Schloßbauer nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, hört er auf den guten Rat, und die beiden Jünglinge wandern, und wenn sie nach Ungarn gekommen sind, und der Vetter Balthasar noch lebt und schwarz auf weiß dem Isaak besiehlt, mit seinem Notpfennig dem Veit Hollenstein zu dienen, dann wird der Isaak wieder handeln wie ein Freund, und der Hollenstein wird auf seinem Hof bleiben."

Joseph hatte nicht ohne Befremden den Plan seines Vaters mit angehört ,der so gar schlau das eigne Interesse hinter der Sorge für das seines Freudes zu verstecken wußte. Namentlich überraschte ihn der feine Einfall, dem ganzen Reiseplan die Wendung zu geben, als ob er großmütig den Bauernsohn unter seine Flügel nehmen solle, während doch der zärtliche Isaak diesem die Stelle des Beschützers zugedacht hatte. Gleichwohl sah er auch ein, daß der Plan, wie selbstsüchtig und vorsichtig auch sein Vater sich benahm, doch dem Hollenstein auf keinen Fall zum Schaden gereichen werde, und unterdrückte daher

die Aeußerung des Mißfallens, die ihm schon auf der Zunge lag, zumal sie bereits an die Schloßmauer gekommen waren und Isaak eben mit dem eisernen Klopfer wider das Thor pochte, um Einlaß zu finden.

Bald erschien der Schloßbauer unter der Türe und ging, nachdem er mit kurzem Kopfnicken die beiden Gäste begrüßt hatte, ihnen voran die Wendeltreppe hinauf in das Wohnzimmer.

Fortsetzung folgt.

Wie läßt sich gute Butter lange frisch erhalten?

Man knetet die Butter recht fest in einen mit kaltem Wasser ausgespülten Steintopf, doch so, daß keine Lücken bleiben. Darüber legt man ein Stück Leinewand, das man vorher mit kochendem Wasser gebrüht hatte, und das dann durch kaltes Wasser gezogen wurde. Auf dieses streut man eine Lage Kochsalz. Bei größeren Mengen Butter geht man besser noch vorsichtiger zu Werke. Man wäscht sie zunächst in kaltem Wasser durch beständiges Kneten mit einem Holzlöffel aus und erneuert das Wasser so oft, bis es nicht mehr milchig wird. Hierauf gießt man es ab, klopft die Butter mit dem Holzlöffel so lange, bis kein Wasser mehr darin ist, und salzt sie dann nach Geschmack, aber nicht zu wenig.

Ist es abgemacht?

„Ist die Sache abgemacht zwischen dir und deinem Gott?" fragte jemand eine kränkliche Person, deren gebrechlicher Körperzustand ein baldiges Abscheiden von der Welt erwarten ließ.

„O ja, mein Herr," war ihre eifrige Antwort.

„Wie geschah es, daß es abgemacht wurde?"

„Der Herr Jesus hat es für mich abgemacht."

„Und wann tat er es?" fragte der Betreffende weiter.

„Als er am Kreuze für meine Sünden starb."

„Wie lange ist es, daß Sie diese teure, tröstliche Wahrheit wissen?"

Die Antwort wurde ohne Zögern gegeben: „Etwa zwölf Monate."

Gern wissend, worauf diese Zuversicht sich gründete, fragte er weiter: „Wie wußten Sie, daß das, was Christus am Kreuze für Sünder vollbracht hat, für Sie getan wurde?"

Sie erwiderte sofort: „Ich las die Bibel und glaubte, was ich las."

Und nun, lieber Leser, hast du die Bibel gelesen und hast du geglaubt, was du lasest? Es steht geschrieben: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, Sünder selig zu machen."

Wenn es sich um die Aufbewahrung von nur einigen wenigen Kohlköpfen handelt, wickelt man die Köpfe am Besten in Zeitungspapier und legt sie auf angebrachte Bretter im Keller. Wenn öfter gewendet, halten sie sich so lange Zeit gut.

Einfache Vorrichtung für Sackhalter.

Man nimmt ein hölzernes Eimergefäß, zum Beispiel Schmalz- oder Butterkübel, schneidet bis auf 6 bis 8 Zoll zurück und entfernt den Boden; treibt die Reifen fest und dicht an und befestigt sie mit Nagelstiften und bohrt durch eine der breitesten und festesten Dauben ein Loch, groß genug, um einen großen Nagelkopf hindurchzulassen, für den Zweck des Aufhängens. Um die Mitte dieses Eimerreifens nagelt man dann ein Band aus einem biegsamen Baumzweig, vielleicht Ulme, 3/4 Zoll dick, und so daß die beiden Enden vier Zoll von einander entfernt bleiben. In diesem Raum treibt man einen Nagel von innen durch die Daube, in Richtung nach oben und etwas nach einer Seite. Jetzt hängt man den so vorgerichteten Eimerreifen an einen, in der für das Füllen der Säcke passenden Höhe, in die Wand geschlagenen großen Nagel, wickelt den Sack um das in der Mitte befestigte Zweigband, zieht straff an und befestigt an der vorstehenden Nagelspitze.

Verstauchungen.

Verstauchungen im Gelenk dürfen ja nicht durch das so beliebte Ausziehen des Gliedes zu heben versucht werden. Am besten und schnellsten tritt man vielmehr den Nachteilen einer Verstauchung entgegen, wenn man das beschädigte Glied so lange ruhig hält und mit kalten Ueberschlägen bedeckt, bis aller Schmerz bei der Bewegung durchaus verschwunden ist, worauf alsdann noch eine Umwickelung mit einer Flanellbinde zu erfolgen hat.